

**www.e-rara.ch**

**Badisches Sagenbuch**

**Jos. Waibel, Buchhandlung und Akademisches Antiquariat**

**Freiburg i. B., 1898**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108770>

[Die Entstehung des Silberbrunnens bei Bahlingen am Kaiserstuhl - Christoffelsgebet hilft zu Geld.]

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Die Entstehung des Silberbrunnens bei Bahlingen am Kaiserstuhl.

Eine kleine halbe Stunde von Bahlingen entfernt, befindet sich unterhalb dem Katharinenberge, auf der östlichen Seite des Kaiserstuhls, am Waldestrande wundervoll still eingebettet, ein einladendes, heimeliges Plätzchen, ein heilkräftiges Bad, der „Silberbrunnen“ genannt. Schon der Name läßt auf ein wohlthätig wirkendes Wasser schließen, doch war diese Heilquelle nicht von jeher bekannt. Ein sagenhaftes Vorkommnis führte erst zur Entdeckung. Seither brachte aber die Quelle unzähligen Menschen Erleichterung von körperlichen Leiden und Befreiung von Krankheiten. Hören wir, was die Sage darüber berichtet: Eine gottesfürchtige arme Witwe, die Kräuterlies, unter welchem Namen sie weithin bekannt war, wohnte mit ihrem Töchterlein in Eudingen, von wo aus sie in der guten Jahreszeit fast täglich die Höhen und Thäler des Kaiserstuhls besuchte, um für die Apotheker in Freiburg die seltenen Pflanzen einzusammeln, welche gerade in jener Gegend vorkommen und ihres medizinischen Wertes wegen gerne gekauft werden. Ein großer Gewinn kam dabei nicht heraus und war die Kräuterlies genötigt, um für sich und ihr Kind das tägliche Brot zu verdienen, jeweils schon beim Morgenrauen ihr Geschäft zu beginnen. Sie mußte dabei steinige Hänge begehen, Dickicht durchstreifen und stets auf- und absteigen, da geschah es einmal, daß sie von Entkräftung und Müdigkeit überwältigt, hinsank und erschöpft liegen blieb. Hilfe war keine zur Stelle, der Angstschweiß trat ihr auf die Stirne und Schwindel bemächtigte sich ihrer Sinne. Als sie endlich aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte und Gott um Erbarmen ansah, glaubte sie ein Geräusch zu vernehmen, und wirklich erblickte sie in geringer Entfernung plötzlich, wie aus der Erde herausgewachsen, ein niedliches, kleines Männlein zwischen einem mächtigen Eichenpaare stehen, ihr mit der Hand zuwinkend und auf den Bodenweisend, wo er das vorhandene Moos entfernte und einen Stein beseitigte, gleichzeitig

auf die dort befindliche unterirdische Quelle deutend. Nachdem dies geschehen war, verschwand es ebenso schnell, als es sich gezeigt hatte. Die Kräuterlies aber legte sich das Geschehene sofort richtig aus und begann mit der hohlen Hand Wasser zu schöpfen und es zu trinken. Überaus rasch erholte sie sich darauf von ihrer Erschöpfung und war bald imstande, ihren Weg nach Freiburg fortzusetzen. Vorher deckte sie jedoch die bis daher verborgen gewesene Quelle wieder zu und merkte sich die Stelle behufs der Wiederauffindung, bewahrte aber den Ort als ihr Geheimnis. Wie ihr so wunderbar durch den Genuß des Wassers geholfen wurde, könnte dies, so dachte sie, auch bei andern der Fall sein, und in der That, gar viele wurden nachher durch ihre Vermittlung in gleicher Weise von Leiden befreit. Auf einem ihrer regelmäßigen Gänge nach Freiburg erfuhr sie von der lebensgefährlichen Erkrankung der einzigen Tochter des Grafen Hesso von Rimbürg; sie theilte diesem ihr Heilmittel mit und in auffallend kurzer Zeit genas nach dem Gebrauche demselben das schon für verloren gegebene Edelkräulein. Aus Dankbarkeit dafür ließ der Graf die Quelle fassen und dabei ein Bad nebst Wohn- und Wirtschaftsgebäuden errichten. Er beschenkte damit die inzwischen herangewachsene Tochter der Kräuterlies, und wurde dieselbe, nachdem sie sich darauf mit dem Oberjäger des Grafen verhehlicht hatte, die erste Besitzerin des Silberbrunnens. Da seither schon mehrere Jahrhunderte vergangen sind, so ist es uns leider nicht mehr möglich, den Namen dieses Ehepaars, welches lange Zeit in glücklicher Verbindung dort zubrachte, zu nennen, doch sollen noch Abkömmlinge von ihnen in jener Gegend vorhanden sein.

D. Egr.

---

### Hoselips.

Im Ratzstaller zu Bahlingen befinden sich mehrere mit allerhand Schnitzereien versehene Fässer. Eines trägt den Hoselips, ein aus Holz geschnitztes Figürchen, in der rechten

eine gewichtige Traube haltend und an den Hüften umschlungen mit Reblaub und Trauben. So lange der „Hofelips“ in der Gemeinde ist, so lange wird der Herbst nie ganz schlecht ausfallen. Einmal wurde das Männlein nach Mannheim verkauft an einen Weinändler, da blieb der Segen aus; es gab keinen ordentlichen Wein mehr und die Gemeinde mußte um schwer Geld das Weimännlein wieder einkaufen.

Geres in Schau-ins-Land XI (1884) S. 32.



## Das Brünnlein zu Bickensohl.

Bei Bickensohl ist eine Quelle, die nur spärliches Wasser gibt und bloß zu gewissen Perioden, oft nach viel jahrelangen Pausen, in reichlicher Fülle strömt.

Diese Quelle war vor alten Zeiten, erzählt man sich im Volke, die wasserreichste und frischerquickendste auf weit und breit. In den heißesten Sommern, wenn alle andern Brunnen im Kaiserstuhle versiegten, sprudelte sie hell und lustig hervor. Sie befand sich hinter dem Hause eines reichen Gutsbesitzers und gehörte zu seinem Eigentume. Dieser Mann war aber eben so geizig als er reich war und mit seinem Gelde mehrte sich nur seine häßliche Eigenschaft. — Einst war mehrere Wochen lang kein Tropfen Regen gefallen; Felder und Wiesen schmachteten unter den sengenden Sonnenstrahlen, Menschen und Tiere lechzten nach Erquickung und alle Quellen in der Umgegend sängen an zu versiegen. Nur das Brünnlein des geizigen Reichen sandte in unverringelter Fülle sein belebendes Silber zu Tage. Da fiel es dem Geizigen auf einmal ein, daß hier eine gute Spekulation zu machen wäre, wenn er von jedem, der bei ihm Wasser holte, eine bestimmte Taxe an Geld dafür erhebe. Gedacht, gethan. Vom nächsten Morgen an durfte niemand mehr an die Quelle gehen und sie benützen, der nicht ein Eintrittsgeld von ein bis drei Kreuzer, je nachdem sein Wasserbedarf kleiner oder größer war, hinterlegte. Die Armen, die diesen Betrag nicht erschwingen konnten,

wurden mit groben oder spöttischen Worten zurückgewiesen. Alles fluchte diesem herzlosen Verfahren und der Unwille des Volkes stieg auf's Höchste, als die Leute eines Morgens den Brunnen, zu dem sie sich mit Gewalt gedrängt, indem sie den grausamen Besitzer mit Steinwürfen in sein Haus zurückgeschleucht hatten, mit Holzstämmen, Schutt und Erde verschüttet fanden — ein Werk des Geizigen, das er nächtlicher Weile vollbracht hatte nach dem Grundsatz: „Wer nicht zahlen kann, soll auch nicht genießen.“

Aber der Fluch gedrückter Armen tönt nicht vergebens in das Ohr des himmlischen Rächers aller gewaltthätigen Unbill. Die folgende Nacht, als der Geizhals, wie gewöhnlich, schlaflos auf seinem Lager sich wälzte und über neuen Plänen brütete, Geld an sich zu raffen, vernahm er plötzlich hinter dem Hause, wo der Brunnen stand, ein dumpfes Tosen und ein Geroll, wie unterirdischer Donner. Erschrocken fuhr er auf und lauschte mit hörbar klopfendem Herzen. Nicht lange, so ging das Getöse in ein furchtbares Krachen über; Boden, Wand und Decke seiner Stube fingen an zu wanken, — er stürzt auf die Kniee, er will Hilfe schreien, will beten, aber die entsetzliche Angst schnürt ihm die Kehle zu, — plötzlich kracht ein Schlag, als berste das Gewölbe des Himmels auseinander, die Erde spaltet sich und Haus und Geizhals verschlingt der Abgrund in ewige Nacht.

Das Brunnlein wurde freilich wieder aus seiner Verschüttung befreit und neu gefaßt, seit jener Zeit aber sprudelt es, wie oben erwähnt, nur dann in reichlicher Fülle, wenn eine Teuerung oder ein Mißjahr bevorsteht.

u. Schjlr.

---

## Burkheim am Rhein.

In Burkheim dort am Rheinesstrand,  
Wie melden alte Sagen,  
Boreinst ein reiches Kloster stand,  
Aus König Dietrichs Tagen.

Wer kennt den Dietrich nicht von Bern,  
Zur Zeit der Nibelungen?  
Sind jene Tage uns auch fern,  
Noch wird von ihr gesungen.

Doch wo ist nun der Helden Spur?  
Wer mag sie alle nennen?  
Nur einen, den Wolfsdietrich nur, —  
Den werdet ihr wohl kennen.

Wie hat er einst im Morgenland,  
Auch auf der Heimat Bergen  
Siegreich gekämpft mit tapf'rer Hand,  
Mit Riesen und mit Zwergen!

Doch mäthlich wurd der Degen alt  
Und müd vom Blutvergießen  
Und wollt die letzten Tage halt  
Im Kloster drum beschließen.

Gesagt, gethan, der Alte kam  
Nach Burkheim in das Kloster,  
Besitz von einer Zelle er nahm,  
Und betet Paternoster.

Nur kamen manchmal nachts, — ist's wahr?  
Es melden's alte Sagen, --  
Zu ihm der Geister große Schar,  
Die er im Feld erschlagen.

Nach einer solchen Geisterschlacht  
Einst streckt' er müd die Glieder  
Zum Schlummer hin, doch ist erwacht  
Daraus der Held nicht wieder.

Die Brüder trugen nun sofort,  
Zu Grabe die Gebeine;  
Sie ruhen sanft in Burkheim dort  
Am Strand vom grünen Rheine. —

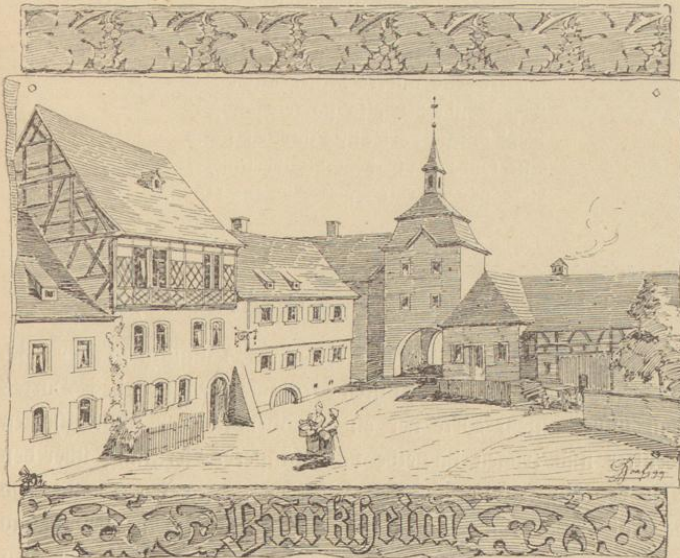
(L. D. . . .)

Die zwei Dichtungen Hug- und Wolfsdietrich, die mit Ortnit, dem großen Rosengarten und der Zwergsage von König Laurin in das Heldenbuch gehören, sind verwandt und sollen den Dietrich von Bern verherrlichen. Hug Dieterich, König von Konstantinopel, hat sich die von ihrem königl. Vater in einen Turm gesperrte Hildegard zur Gemahlin erwählt und ist in einer Verkleidung zu ihr gedrungen. Beider Sohn wird im Walde ausgesetzt und von Wölfen ernährt, daher sein Name Wolfsdieterich. Obwohl von seinem Vater anerkannt, verjagen ihn doch nach dessen Tode seine Brüder, und er muß mit seinen

Vasallen in ein festes Schloß weichen. Die rauhe Else, welche ihn liebt, befreit ihn durch Zauberkunst. Nach langem Umherirren und Kämpfen wird sie seine Gemahlin, ihm dann geraubt, allein wieder von ihm gewonnen. Er besiegt Ortnit, macht einen Kreuzzug, und wirbt, nachdem Ortnit erschlagen ist, um dessen Witwe Siderat. Sie gibt ihm auf, gegen die Drachen zu ziehen. Der alte Drache reizt ihn zwar in seine Höhle, doch tötet er hier die Drachen, vermählt sich mit Siderat, zieht nach Konstantinopel, überwindet seine Brüder und befreit seine Vasallen. Er wird dann Kaiser von Rom, übergibt seinem Sohne, der Hugdieterich heißt, das Reich, und geht nach Siderats Tode in ein Kloster, wo er, nach dem in dieser Sage berichteten Kampfe mit den Geistern aller von ihm erschlagenen Feinde, sein Leben beschließt. Vergl. Nodnagel's: „Fünf Bücher deutscher Sagen.“ 2c.

Das „Universalexikon von Baden“ (1843) gibt, Seite 223, Burckheim als den Ort an, wo dieser Held Buße gethan und erwähnt auch des dortigen „Hexenturmes“, worin sieben Weiber, welche im Juni 1616 zu Burckheim als Hexen verbrannt wurden, gefangen saßen.

Nach der Sage soll Karl der Große bei Burckheim ein Nachtlager gehalten haben.      Schreiber, Freibg. und Umgebung. 3. Aufl. 1840.



## „Böser Blick“ derer von Sponeck.

Beim Sponeck wurde, wie bekannt,  
Manch' Schiff im Rheine festgebannt,  
An Dreifach fuhr's noch rasch vorbei,  
Passiert auch Burtheim flott und frei;  
Doch naht sich's Sponecks Räuberneß,  
So saß es in dem Strome fest.  
Man jagt gewiß, daß Rauberei  
Dabei im Spiel gewesen sei.  
Ja an der Schiffer Mißgeschick  
War schuld allein der böse Blick  
Des Herrn vom Sponeck, dessen Macht  
Das Schiff zum Stillsteh'n hat gebracht.

Es brach sofort dann aus dem Thor  
Das Raubgefindel Sponecks vor,  
Es stürzte auf das Rheinschiff zu,  
Und plünderts aus in einem Nu;  
Und wer im Schiff sich setzt zur Wehr,  
Der wird durchbohrt mit einem Speer,  
Und wer ein Lösegeld verhiß,  
Der kam vorab in's Burgverließ.  
Das war in jener Zeit halt Brauch,  
So triebens andere Ritter auch.  
Erst König Rudolfs starke Hand,  
Deß' Wiege dort auf Limburg stand,  
Ein Ende macht dem Räubertum,  
Was seinem Haus gerecht zum Ruhm. 12. 2. . . .

---

## Litzelberg bei Sasbach a. Rh.

In früheren Zeiten schwerer Heimsuchung der Bewohner um Sasbach brachten fromme Männer des Dorfes von unbekanntem Orte her ein Gnadenbild der schmerzhaften Mutter und trugen dasselbe nach längerer Beratung über den Ort der Aufstellung auf den Litzelberg. An der Stelle, wo es jetzt verehrt wird, brachten sie es nicht mehr weiter und erkannten daraus, daß hier der richtige Platz sei. Sie erbauten eine dürftige Kapelle, und das Bild wurde darin aufgestellt.

Bergl. Freiburger Kirchen-Bl. I.

## Limburg.\*)

Es war ein schöner Frühlingsabend des Jahres 1218, als Kaiser Friedrich II. einsam längs des Rheines hurrte. Schon sah er durch die Baumwipfel die alte Feste Limburg in den Wald hineinleuchten, wo er die Nacht zuzubringen gedachte, als er an eine Stelle geriet, wo der Wald gegen den Rhein zu gelichtet war und einen herrlichen Ausblick auf die gegenüberliegenden Vogesen vergönnete. Der Kaiser stieg vom Pferde, und an die Mauer eines Kapellchens gelehnt, betrachtete er die Abendlandschaft, wobei er endlich, müde von der Reise, einschlief. Im Traume sah er Kaiser Karl den Großen in voller Pracht, mit dem Heiligenscheine; dieser ergriff ihn, so dächte es dem Träumenden, bei der Rechten und sprach: „Steige eilends hinauf zur Limburg! In diesem Augenblick hat daselbst die Gräfin von Habsburg einen Sohn geboren, dessen Pate sollst Du sein, und er wird Dir folgen auf Deinem Kaiserthron, der Deinem Geschlechte nicht bleiben wird. Du aber gib ihm als Patengeschenk Dein goldenes Jagdmesser.“ Als der Kaiser das hörte, ward er traurig, daß er derob erwachte.

---

\*) Limburg, früher auch Limper. Die alte Sage knüpft an die erste Ansiedelung des Zähringer Hauses in diesen vordern Landen, und wie in den Teckischen Besitzungen ein Limburg oder Lindberg dessen Wohnsitz gewesen, so haben sich mit gleichem Namen die Herzoge an dem Rhein ein neues Wohnhaus errichtet. Auch soll Hermann I. der Stifter des Hauses der Markgrafen von Baden, sich nach diesem Besitz Markgrafschaft von Limburg genannt haben.

Graf Albrecht IV., genannt der Weise, soll mit seiner Gemahlin Heilwig, einer Gräfin von Kyburg, in dem Anfange jenes Jahrhunderts hier gewohnt haben, und letztere hier ihren Sohn Rudolf, den ersten Kaiser aus diesem Geschlecht, geboren. Kaiser Friedrich II., der sich zu dieser Zeit in Breisach aufhielt, sei als Zeuge der Taufe nach Limburg gekommen. Auch besuchte noch später Rudolf die Stätte seiner Geburt, nach einer Urk. von 1240 Osterwoche, die in dieser Burg für Kloster Disberg bei Basel angefertigt wurde. Später verkaufte er diese Besitzung an Runo von Berkheim i. Elsaß.

In tiefes Sinnen versunken, eilte er den Berg hinan und fand die Bewohner der Limburg in Freude über die Geburt des jungen Grafen von Habsburg. Daran erkannte er nun, daß der Traum ihm von Gott gesandt sei, und als das Kind des folgenden Tages getauft wurde, stand er als Pate zunächst neben dem Priester. Aber nach Vollendung der Taufe, als alles beim fröhlichen Mahle saß und die Vornehmen der Gegend dem neugeborenen Knaben Geschenke brachten, nahm der Kaiser von seinem Gürtel ein schönes Jagdmesser mit goldenem Heft und sprach zum Grafen von Habsburg: „Wenn Euer Sohn herangewachsen sein wird und auf die Jagd zu gehen begehrt, so gebt ihm dieses Jagdmesser und erinnert ihn an seinen Vaten.“ Damit nahm er Abschied von den versammelten Gästen und ritt fort, das Land hinab.

Der Knabe Rudolf aber wuchs heran und ward kräftig und stark zu allen Übungen des Leibes. So begab es sich eines Tages, da er neun Jahre alt war, daß er seinen Vater hat, ihn auf die Jagd mitzunehmen und ihm das schöne goldene Messer ungürten zu lassen. Der Graf war über das Verlangen sehr verwundert, erlaubte aber nach vielen Bitten dem Knaben, ein Pferd zu besteigen und bis in den Wald mitzureiten. Dort blieb der junge Rudolf der Obhut eines Dieners anvertraut, die andern aber ritten weiter in's Dickicht. Rudolf war abgestiegen und suchte, während der Diener schlief, nach Erdbeeren. Da ereignete es sich, daß ein großer Wolf, aufgeschreckt durch den Lärm der Jagdleute, gerade auf dieser Stelle aus dem Walde hervorbrach. Der mutige Knabe rannte mit seinem goldenen Jagdmesser auf das Tier zu und wäre sicher die Beute desselben geworden, hätte nicht ein Pfeil aus dem Dickicht den Wolf tot niedergestreckt. Der Wald öffnete sich, und vor den erschrockenen Rudolf trat eine hohe Heldengestalt in langem Mantel von überirdischem Lichte umflossen. „Ich bin der heilige Kaiser Karl, folge mir und fürchte Dich nicht.“ Rudolf that also, und bald befanden sie sich am Eingang einer mit Ephen bewachsenen Höhle. „Siehe,“ sprach der alte Kaiser, „es wird

mir bisweilen vergönnt, durch Deutschlands Gaue zu wandeln, dann sollst Du mich immer hier besuchen, und ich will Dich unterrichten; damit Du aber wissest, wenn ich hier bin, so betrachte jede Nacht Dein Jagdmesser; wenn die Spitze desselben glüht, so wisse, daß ich hier zu finden bin.“ Mit diesen Worten verschwand die Gestalt; Rudolf aber kehrte ernsthaft zu den Seinen zurück, nachdem er den toten Wolf mit Baumzweigen bedeckt hatte.

In dem dritten Vollmond war die Spitze des Jagdmessers glühend rot. Da stieg Rudolf in den Wald zur Höhle hinab, und die freundliche Erscheinung unterrichtete ihn in aller Weisheit; denn der Kaiserstamm der Hohenstaufen sollte untergehen, und ein neuer, weiser und starker Herrscher that not; deshalb stieg Kaiser Karl aus dem Reiche der Seligen nieder.

Da kam eines Tages ein Heergebot vom Kaiser Friedrich, und Rudolf mit den Mannen seines Vaters sollte sich zum Kreuzzug stellen. Den Abend vor dem Auszug war die Spitze des Jagdmessers wieder glühend, spät in der Nacht stieg Rudolf in den Wald hinab. Kaiser Karl mit Krone und Reichsapfel stand verklärt vor ihm und ließ ihn niederknien und sagte ihn: „Es ist nun das letzte Mal für lange Zeit, daß Du mich siehst; nur noch ein Mal in Deinem Leben wirst Du mich erblicken, und das wird drei Tage vor Deinem Tode sein.“

Mit diesen Worten verschwand Kaiser Karl; Rudolf aber beschwor ein heiliges Gelübde, den Vorschriften des Geistes getreu zu sein.

Schaus- und Land I Juli-Heft.

Auf dem oberhalb der Limburg gelegenen Berg Sichert geht ein nächtlicher Schutzgeist, der Sichert-Joggli, der Vorübergehende bisweilen so ängstigt, daß sie schweißtiefsend und atemlos im Dorfe ankommen.

Weiter abwärts bezeichnet die Sage eine Insel, auf welcher im Jahre 1290 von schottischen Stiftsherrn ein Kloster erbaut worden, aber ein Jahrhundert später wieder in den Rhein versunken sein soll. Bisweilen soll man daselbst großes Gemäuer im Strome erblicken und namentlich an Vorabend heiliger Tage Glockengeläute und Chorgesang

der Mönche aus der Tiefe vernehmen. Nur mit Scheu fahren dieser Sage kundige Schiffer in der Dunkelheit an dem im Rheine verfunkenen Kloster vorüber.

H. Schreiber, Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen. 1840. S. 444.

---

## St. Katharinen.

Der Katharinenberg hieß früher Kohlenberg, das ehemalige Schloß Kohlenburg und der Weg im Gewann Thannacker Kohlweg.

Zu Weisweil wohnte im Guglerkrieg ein Edler aus dem Geschlechte der Schwäblin. Als der sogenannte Guglerkrieg ausbrach, mußte Schwäblin in kaiserliche Dienste, er überließ seine Frau dem Schutze Bernhard IV. von Ufenbach, der auf der Kohlenburg wohnte. Während ihr Gemahl in Breisach war, stieg sie auf den Berg, sie erblickte die Thürme der Stadt und that das Gelübde, hier der hl. Katharina eine Kapelle zu bauen, wenn ihr Mann gut heim komme. Die Gugler wurden geschlagen und sie löste ihr Gelübde 1338. Im Schwedenkrieg wurde die Kapelle zerstört und später wieder aufgebaut und zwar zuletzt durch einen „frommen Bauernferl“ (1715) als Waldbruderhäuslein.

Teilweise mündlicher Bericht.

Wer zum ersten Male auf den Katharinenberg geht, dem wird „das Feuer im Elsaß“ gezeigt. Das geschieht, indem man ihn durch das Loch eines Bausteines schauen läßt und ihm dann plötzlich den Kopf so heftig aufstößt, daß er „Feuer“ sieht. Dieser unsanfte Brauch rührt laut Urkunde von der Einweihung her, wo die Gesellen mit den Burschen der Umgegend ähnliches machten.

---

## Endingen.

Das sehr altertümliche Städtchen Endingen wird schon 763 erwähnt und bestand aus Oberendingen mit dem Schloß und der Martinskirche und Niederendingen mit dem Fronhof und der Peterskirche.

Die Martinskirche stammt noch aus der Heidenzeit her, der Turm wurde erst 1471 aus Steinen des Schlosses Kohlenburg gebaut, in alter Zeit wohnte auf diesem Turme ein Wächter.

An Frauen-Tagen sieht man morgens in der Früh rechts am Altar einen Mann knien, es ist der einstige Besitzer des Kirchenplatzes, der vor seiner Bekehrung zum Christentum ein rechtes Heidenleben geführt hatte.

Bei der oberen Kirche stand ein Kloster, wo sich in der Neujahrnacht eine Nonne zeigt, die man auch öfter das Nonnenloch dort bewachen sieht, aus dem man die Kinder fischt.

Über dem Hochaltar der Martinskirche ist ein Marienbild\*), zu dem schon zur Zeit der großen Pest\*\*) viel gewallfahrt wurde.

Einst kam auch eine Familie Vater, Mutter und zwei Kinder gewandert, die sollen um 1462 von den Juden ermordet worden sein. Als man das Leichenhaus zu Endingen 7 Jahre später abbrach, fand man die 4 Leichen alle noch unverwest\*\*\*), nur die Köpfe fehlten. Drei Juden gestanden unter der Folter den Mord und wurden auf dem Judenbuck mit dem Tode bestraft, ihre Geister aber gehen im sogenannten Judenhaus, wo sie Nächte durch Tote hinaustragen müssen. Bis Ende des vorigen Jahrhunderts durfte kein Jude mehr die Stadt betreten; am Weg nach dem Silberbrunnen stand nun bei einem Bannstein ein Kreuz, wo die Juden später mit den Endingern ihre Geschäfte abmachten. Das Kreuz kam dort weg und seitdem geht's um am Plaze.

\*) Im Jahre 1615 soll der damalige Pfarrer Laub am Christi Himmelfahrtsabend gesehen haben, wie das Bild Thränen vergoß, wahrscheinlich über das Elend, das der 3 Jahre später ausgebrochene Krieg verursachte.

\*\*) Am schlimmsten hauste die Pest in der Totenfingig, wo heute noch die Krankheit als kleine Rauchwolke „i's bläu dempsli“ in einem Balken stecken soll. An der Kirchenwand ist ein Leichenstein mit den Worten:

Ist's nicht eine große Plag, 17 in einem Grab?

Und ist es nicht ein großer Graus sieben aus einem Haus? —, ein Verslein, das ganz ähnlich der Herausgeber auch schon in der Schweiz gelesen hat.

\*\*\*)) Die Leichen — ausgestopft — stehen heute noch in Glasfästen in der Peterskirche.

### Spudgestalten um und zu Eudingen.

Im Turner läuft ein Brunnlein, die Schießmauerquell, wo die ersten Christen wohnten und in einer Höhle ihre Kapelle hatten. Da kamen einst die Römer von Riegel her, schlossen die Christen in die Kapelle ein und verschütteten sie. Seit der Zeit zeigt sich zu Kriegszeiten dort ein Geist, so zuletzt Anno 1848. —

Am Thürleberg, der seinen Namen hat von einer Thüre, welche die obengenannte Höhle abschließt, steht ein Kreuz, das schon dreimal zerstört wurde. Der erste Thäter, ein Heide, versank zur Stelle, und treibt sich jetzt als gespenstiger Fuhrmann herum, das zweite Mal schnitt ein Jude in den Fuß des steinernen Christus, da entstand eine blutrote Wunde, die erst spät wieder vernarbte. —

Auf der Haid steht ein Bildstock auf dem Plage, wo einst eine heimliche Christin lebendig begraben wurde. Als Karl der Große das Christentum einführte, flohen die Heiden, nur zwei hielten sich noch im Flohberg verborgen, wo sie in ihrer Hütte verbrannten; heute noch geht dort das Feuer nicht aus. —

Vom Burgberg kam einst ein hinkender Jägermann mit Bocksfüßen, als man gerade das Rieglerthor baute. Dreimal schaute er den Thorbogen an und dreimal fiel dieser zusammen; da fügte man einen Christuskopf als Schlußstein ein, und der Jäger hatte keine Gewalt mehr. —

Beim Rieglerthor stand früher noch das Apostelthor, wo ein Geist spuckte, der den Felddieben auffällig war. —

Am Kohlergraben geht ein schwarzer Hund, „der Kohler“, im Inmenthal beim Bannstein ein Fuchs, der die stärksten Wagen umwirft; am Weg nach Eichstetten führt ein Hase die Leute irr, und am Weg nach Wyhl zeigt sich am Sabbath Abend den Juden eine feurige Kage. —

Am Wyhlbach zeigt sich der wilde Jäger „Altisjörg“ als den Sonntagsjägern gefährlich, beim Wilhelmskirchlein werden die Früchte früher reif als sonst wo; in der Mannsmatt geht ein feuriger Marcher und im Niederdorf bewacht ein grauer Bär die Obstbäume.

Im Tonithal hütet Toni Ligelhard in einem Feensaal die Frucht; läuft die Duell dort fein, so steigen die Obstpreise. —

Beim Behutenstein am Eckingsberg geht der Vogt von Maria-Zell, ein Marksteinversetzer; im Scheehof rumort ein Reher; im Erlenschloch bei der Mühle zeigen sich die „fünf Eichenmänner“ und ein schwarzes Tier, auch hört man dort

manchmal das Schreien der schönen Sünderin vom Brüstleberg. Am Weg zum Katharinenberg zeigt sich oft ein Zwerg, und in den Nebbergen stellt die „Stadtmama“ den Vögeln nach. Wenn einer auf einem fremden Gut Leimen holt, kommt der „Sauerbürger“, im Lammacker hütet einer die Trauben; im Burgberg macht nachts ein Geißbock seine Sprünge. Im Salzgarten zeigte sich früher der Herr von Lixenthal, bis man das Geld gefunden, das dort vergraben lag. Im Nächstenthal geht ein Jäger, der einst Pulver stülpzte, im Sälen sieht man den Herrn von Salis knien und beten, der einst heillos fluchte. Im Ezenthal badeten nachts die Hexen in einer Quelle, darob das Wasser am Tage nie hell war. Beim Stadtweiher sieht man einen Geist in hellen Flammen stehen. Im Helmwinkel hört man das Geschrei des Unglücklichen, den im alten Turm einst Schlangen auftraßen. In der Oberstadt steht ein altes Bad „im Geißwasser“, wer da im Schnapsrausch durchgeht, wird mit Pfützenwasser bespritzt; sehr gefürchtet ist „Das Stadttier“, der „Frügelgeist“ und die ordnungsliebende „Fronfastenfrau.“

Sämmtliche nach Kniebühler, Habelmann.



## Sage vom Endinger Glücklein.

In den romantischen Zeiten der Ritter, die wir fast nur uns denken können als dahingebracht in Minne und Kampfspiel, war es mit Weg und Steg allüberall oft schlecht bestellt, und wo heute fruchtbar Gefilde sich dehnt, standen dunkle Wälder und dünsteten gefährliche Sümpfe, wo die Ritter mit ihrem Gefolg das Wild hetzten.

An einem Dezembertage zog Friedrich von Usenberg ohne alles Gefolge zur Jagd aus, ein scharfer Wind piff über das Feld, der schließlich zum wilden Sturm anwuchs, und in großen Flocken wirbelte der Schnee zu Boden und hinderte jede Aussicht; gegen den Kohlenberg glaubte der Graf seine Schritte gelenkt, statt dessen kam er immer mehr nördlich, immer tiefer in den Wald. Schwer lastete der Druck der gewaltigen Schneemassen auf den Bäumen, und hinter sich und vor hörte der einsame Jäger die dürren Äste krachen, es wurde ihm unheimlich dabei. Es war schon tiefe Nacht, der

Graf stand mitten im wilden Gestrüpp und horchte vergebens auf einen menschlichen Laut. Als der Sturm sich inzwischen etwas gelegt hatte, sah er einen andern Wanderer mühsam den Weg durch den Schnee sich bahnen.

Plötzlich hörten sie den Klang einer Turmuhr, sie horchten und zählten „Drei“. Alle Müdigkeit und den Schlaf vergessend, der sie fast übermannt hatte, eilten sie in die Richtung, woher der Glockenschlag erklingen war. Bald sahen sie sich auf freiem Feld, da stieß Friedrich in sein Hifthorn, das bald seine Leute, die auf die Suche nach ihm ausgezogen waren, herbeilockte, die dann die beiden Halberstarrten auf die Burg brachten.

Andern Tag ließ der Graf an den Rat der Stadt Endingen die Weisung ergehen, für den Turm der St. Martinskirche, deren Glockenklang ihn gerettet, auf seine Kosten ein Glöcklein gießen zu lassen, das von Martini bis zum Frühlingsanfang um Matthias jeweils eine viertel Stunde morgens 3 Uhr geläutet werden müsse, um verirrt Wanderern eine sichere Richtung zu geben, was lange noch bis in unsere Zeit hinein geübt wurde. Jetzt hängt das inzwischen umgegossene Glöcklein im Turme der Katharinen Kapelle.

*Nach schriftlichen Aufzeichnungen.*

## Glockensagen.

Gjanne, eine der ältesten Glocken in der Pfarrkirche zu Endingen, mußte einst auf Reisen gehen und hauste eine Zeit lang zusammen mit den Fischen der Elz und diente den Grundeln und Krebsen als Unterschlupf.

Als nämlich zur Zeit Ludwig XIV. von Frankreich die Franzosen unter Marschall Villars gen Endingen vorrückten, lud man diese Glocke im Dunkel der Nacht auf und warf sie von der Elzbrücke bei Kiegel in's Wasser. Dort an einem versteckten Platz lag sie gut aufgehoben, bis wieder Frieden war im Ländchen, worauf man sie wieder herausholte.

Mit der „großen Glocke“ hatte der Magistrat weniger Glück. Bei der Schwere von 55 Zentnern war es nicht so

leicht, sie auf die Seite in sichere Entfernung zu schaffen, man vergrub sie daher ganz in der Nähe der Kirche im Boden. Eine Magd verriet den Franzosen den Ort, die zum Zeichen, daß sie die Glocke als Kriegsbeute betrachteten, ein Stück aus derselben schlugen.

Im nächsten Frühjahr lud man sie auf, um sie nach Frankreich zu schicken, und schon hatte man sie auf einem schweren Wagen 600 Schritte vor die Stadt hinausgebracht, bis zur Stelle, wo das rote Kreuz steht, als plötzlich die Räder einsanken und der Wagen nicht mehr von der Stelle gebracht werden konnte.

Durch den inzwischen eingetretenen Friedenszustand ward die Glocke der Stadt erhalten, der Magistrat ließ sie 1714 umgießen und an der erwähnten Stelle ein Holzkreuz errichten, das zum Schutze gegen das Unwetter rot angestrichen wurde, daher der Name „das rote Kreuz“. Der dreispitzige Acker in der Nähe aber wurde einem Zimmermann für sich und seine Nachkommen übergeben mit der Verpflichtung für die Unterhaltung des Kreuzes zu sorgen, das auch schon mehr denn acht Mal erneuert und jetzt durch ein steinernes Kreuz ersetzt wurde.

(Nach schriftlichem Bericht durch Hauptlehrer Gärtner.)

## Frosch hopp mi an!

Das obere Wühlbachthal war in früheren Zeiten von den Edlen von Uesenberg als Fischteich verwendet worden; der Weg von Emdingen nach Bahlingen bildete den Damm dazu und ein hohler Eichstamm die Abflußröhre vom oberen nach dem unteren Wühlbachthal.

Burthard von Uesenberg sah einst am Teich ein mit Fischen beladenes Pferd stehen, das von einem vernummten Mann geführt wurde. Der Ritter stellte den Mann zur Rede, doch der leugnete, die Fische zu Unrecht geholt zu haben und schwur:

„Herr Ritter han i veruntreut den Teich,  
So kömmet us dem Wasser, ihr Frösche, so glich,

Wäret zum Tüffel und hoppet mi an,  
Daß i nimmer fa weiter gan!“ —

Flugs kamen aus dem Teich die Frösche in Menge, und voll Schrecken ob des Gottesgerichts gestand der Fischdieb sein Unrecht und verschied auf der Stelle. Da man aber gerade mit dem Bau des Freiburger Thores beschäftigt war, ließ Burthard an dem der Stadt zugekehrten Bogen ein Männlein einhauen und unter demselben einen Frosch im Sprung, den „Frosch hopp mi an“, zur Warnung vor Lug, vor Frevel und Trug. — Der „Frosch hopp mi an“ geht heute noch um und ist den Traubendieben gefährlich.

Schriftlicher Bericht durch Hauptl. Gärtner, ferner Kniebühler, Hobelmann S. 8 f. Freiburg. 1870.

## Engelsberg.

Am Weg von Endingen nach Kiegel stand in früherer Zeit am Schambach ein Siechenhaus. Die älteste Quell, die dort sprudelt, läuft im Schlimberg durch einen Keller, der zur Christzeit viel besucht wurde von den Leuten, die „Heilewog“\*) holen wollen. Es läuft nämlich in der Christnacht um 12 Uhr Wein aus der Quelle, alter Eckinz'gberger, und man hört Engel singen: „Gott in der Höh' sei Ehr!“ —

Im Siechenhaus kurierte einst ein wahrer Dr. Eisenbart, der als Irrgeist heute den Weinfuhrleuten gefährlich ist. —

Kniebühler, der Hobelmann S. 13 ff.

\*) Wenn man mit der heiligen Woge in ein Haus kommt, spricht man vor der Thüre: „Guch Glück in's Haus und Unglück draus, nehmt diesen Wunsch von mir.“ Jeder trinkt dann ein Glas, und den Rest schüttet man in's Weinsäß. —

## Wellingen und Wyhl.

Zwischen Wyhl und Weisweil stand ein Kirchlein und eine Anzahl Häuser, die mit Wyhl früher zur Stadt Endingen gehörten. Als die Häuser des Ortes — Wellingen genannt — schon abgetragen waren, stand noch das Kirchlein, das ein Eremit bewohnte, ein sonderlicher Heiliger, der Teufel austrieb, Geister bannte, nach Schätzen grub und allerlei Wunderkuren machte. In heiligen Nächten zeigt er sich heute noch als feuriger

Mann auf dem Felde umherirrend, denn er soll einst eines  
miserlichen Todes verschieden sein.

In Wyhl wurde vor 150 Jahren eine Hexe verbrannt,  
die man der Brandstiftung und vieler anderer Übel zieh, heute  
noch hört man am Galgenbuck ihr Hexengegeschrei. —

Kniebühler, Habelmann S. 26 ff.



Aus Schaumensland.

## Riegel.

Riegel, erzählt die Sage, sei einst eine heidnische Stadt  
gewesen von weiter Ausdehnung und habe einen eigenen kleinen  
König (Regulus) zu ihrem Herrn gehabt; darum sei auch  
dessen Brustbild, ein sogenannter Heidenkopf, in ihr Wappen  
übergegangen.

Schreiber, die römische Töpferei zu Riegel S. 7.

In der That erblickt man noch im Siegel dieses Marktstäckens einen Kopf, der mit einem diademartigen Band umschlungen ist; es ist wohl das zu einem Mohrenkopf umgestaltete Brustbild des Kaisers Hadrian. Die Einwohner von Riegel selbst erzählen, ihre alte Stadt hätte einst bis zum sogenannten Sankert gereicht und dieser als Stadtgraben gedient.

S. 16.

Ein Heidenbrunnen befindet sich auf der hintern Burg zu Riegel.

S. 48.

### Berge weichen zurück.

„Zwischen Rönningen und Malterdingen in der Markgrafschaft Hochberg läuft ein breiter Feldweg zwischen zwei Bergen hin. Jetzt führen die Bauern auf diesem Weg all ihre Bedürfnisse. Aber ich erinnere mich noch der Erzählungen, die ich von alten Leuten in meiner Jugend gehört habe, daß zur Zeit ihrer Jugend diese zwei Berge so nahe noch beisammen gewesen wären, daß oben die Feldhüter mit einem Sprung an ihrer Stange hätten übersetzen können. — Wir sahen auch oft große, herabgestürzte Stücke unten.“

Wirtinger in Alemannia XII S. 161 aus Peter Franck's Mediz. Polizei.

### Lichteneck.

Er hieß Götz und war ein Götz.

Pfalzgraf Gottfried von Tübingen war seines Uebelhausens halber wohl bekannt. Derselbig gewann einen solchen Unwillen zu seinen liegenden Gütern, daß er sich entschloß, derselben keines zu behalten, suchte auch alle Mittel, daß er ihrer ledig werden möchte. Darum soll er dem Grafen von Württemberg alles übergeben haben und zu Tübingen zum Thor hinaus geritten sein. Da habe er sich umgekehrt und ganz fröhlich zu seinen Dienern gesagt, nun freue er sich von ganzen Herzen, daß er doch endlich einmal des Wustes sei ledig geworden. Das war ain stim mehr ains oxhen oder eine maultiers, dann eines Menschen. Dieser Pfalzgraf von Tübingen hatte eine Gräfin von Freiburg zur Gemahlin, hieß Klara. Die hat ihm die Herrschaft Lichteneck im Breisgen

zugebracht, und wenn solches Heiratsgut nit gewesen, oder wenn er das auch hätte angreifen oder hingeben dürfen, wie das andere, so glaub' ich, er hätte in großer Armut sterben müssen. Ein wunderbar unnützer Mann ist er gewesen, daher Herr Rudolf von Ehingen mehrmals zu Graf Conradten von Tübingen gesagt: „O Herr, ihr habt einen Oberahnherrn gehabt, Graf Gezen, fürwahr, er hieß Göz und war auch ein Göz.“ Er ist der letzte gewesen, der sich Pfalzgraf von Tübingen geschrieben hat.

Zimmerische Chronik III S. 104.

Lichteneck, von den Grafen von Nimburg erbaut, war das Erbgut der Gemahlin des Pfalzgrafen Göz, einer Gräfin von Freiburg, und blieb 300 Jahre lang im Besitze des Pfalzgrafen von Tübingen.

Der letzte Nachkomme dieses Geschlechts soll nach einer alten Nachricht die Frau eines Jägers im Calwer Amt um's Jahr 1701 gewesen sein. Uhsand, Germania I. Die Pfalzgrafen von Tübingen 1—18.

## Das Christglöcklein.

Auf der Burg Lichteneck wohnten ehemals zwei Edelfräulein. Einmal zogen die Feinde gegen das Schloß heran. Da ließen die Fräulein ein wertvolles silbernes Glöcklein, das sie gerne läuten hörten, in einen Brunnen versenken, damit es den Feinden nicht in die Hände falle. Als diese wieder abgezogen waren, wollte man das Glöcklein wieder aus der Tiefe des Brunnens heraufholen, aber es war nicht mehr aufzufinden. In ihrem Schmerze über den Verlust sollen die Fräulein oft an den Rand des Brunnens gegangen sein und hinabgehört haben. In der Christnacht gingen sie wieder hin und vernahmen zu ihrem Entzücken das silberhelle Läuten des Glöckleins aus dem Brunnen herauf.

Manger, Amtsbezirk Emmendingen S. 82.

## Leber eines wütenden Hundes als Heilmittel gegen seinen Biß.

Graf Jakob von Bitsch war mit seiner Schwester, der Witib von Sulz, zur Lichteneck gekommen, obwohl Graf

Conradt von Tübingen, sein Schwager, damals nit zu Hause war. Als man nun zu Nacht gegessen, und Graf Conradts Gemahlin, die Truchsessin von Walpurg, mit den Gästen ganz fröhlich gewesen, begab's sich, daß ein kleins Hündle, ein Stäuberle, unter dem Tisch die Knochen und was herabfiel, auffraß. Nit weiß ich, wer dem Hündle unter dem Tisch was gethan und es erzürnt hat. Zufällig schnappt es umher und zwickt Graf Jakob in den einen Waden. Vielleicht hat er es auch gestoßen oder getreten. Hierauf Graf Jakob an dem Tisch erbleicht, ruft seiner Schwester ganz kläglich zu, sie wolle doch helfen und raten, es hätte ihn ein unsinniger Hund gebissen, er besorge, es würde ihm sein Leben kosten. Ob dieser Rede erschrock männiglich, jedermann stand auf, insonderheit seine Schwester führte eine große Klage. Der guten Gräfin von Tübingen war Angst, daß sich ein solcher Unfall in ihrem Haus begeben hat. In Summa, es war große Verwirrung und Umherlaufen; der eine riet das, der andere ein anderes. Unterdessen lauft das kleine Hündlein zur Thür hinaus. Da schreit Graf Jakob: „Ihm nach! ihm nach! liebe Freunde! das ist der Hund, der unsinnig ist; ihr sehet, wie er fleucht; laufet ihm nach und schlaget ihn zu Tod und bratet mir die Leber!“ Auf solchen Befehl liefen die Edelleute, Jungfrauen, Knechte, Buben und allerlei Volks dem Hunde nach. Wie aber der sieht, daß man ihm also nachjagt, fürchtet er sich noch mehr, und nit unbillig, denn es galt ihm die Haut und wollt man dem Grafen die Leber braten. Also lief er eine Stiege hinauf, die ander hinab, dann da, dann dorthin, und war ein wildes Gedreß nach dem Hund, ehe man ihn konnte fangen. Endlich aber war dennoch jemand so verständig, der riet, man sollte den Hund nit gleich tot schlagen, sondern schauen, ob er wütend wäre oder nit. Diese Warnung drang schließlich durch und ließ sich der Graf soweit beruhigen. Also wie der Hund endlich gefangen war, da wollt man ihn mit dem Essen versuchen, wie man spricht, daß kein wütender Hund gekochte Speisen esse. Als man da dem guten Hund gebratenes Fleisch und

andere gute Bissen hinwarf, da glaub ich, er hätte ein halbes Kalb gefressen, so daß man wohl sah, er sei nit wütend. Jedoch wollt man den kranken Grafen zufrieden stellen, so mußte man ihm den Hund vor Augen bringen und vor ihm fressen lassen. Damit war der Sach zum Teil abgeholfen und Graf Jakob faßte wieder ein Herz, wiewohl er seiner Schwester und andern mit großer Beschwerde anzeigte, daß es ihm zu Herzen ging. Was Lamentation und Klagen seine Schwester damals geführt, das haben viele Leute gehört. Und es wollt sich Graf Jakob nit lassen die Hosen abziehen, sondern man mußte ihm die ab dem Schenkel schneiden. Da zeigte sich, daß ihm der Hund nur mit den zwei Zähnen ein Griffle geben hat. Aber man legte ihn dieselbig Nacht mit großer Ceremonie nieder, und es ward seiner auf's Beste gewartet. Wie ich höre, so ist er diese Nacht nie erwacht. Des andern Tags ist er besser geworden, und hat man nach keinem Wundarzt schicken brauchen. Ich glaub, so nit verhütet worden sei, daß man ihm die Hundsleber braten müsse, so dürft er ganz zu einem Hundskopf worden sein.

Zimmerische Chronik IV S. 278 f.

---

Ein Gehenkler blutet einige Tage nach seinem Tode noch.

Anno 1561 hat sich ein Fall zu Liechteneck unter Graf Conradten von Tübingen begeben. Unfern davon wohnte ein Edelmann, der hat dasselbige Jahr zwei junge Stallbuben im Haus, der eine ungefähr zwölf-, der ander vierzehnjährig. Diese zwei Knaben sind zu Zeiten, da der Edelmann Gäste und fremde Leut hatte, in ein Gewölbe geschickt worden, daselbst Becher und andere Dinge zu holen. Als aber das oft geschehen, haben sie zuletzt die Schlösser des Gewölbes angesehen, und einstmals, wie der Edelmann ausgeritten, haben sie das Heu und anderes, so gewöhnlich auf dem Gewölbe gelegen, abgeräumt und heimlich von oben herab gebrochen

und vom Silbergeschirr nach ihrem Gefallen herausgenommen, das unter dem Dach verborgen und das offene Gewölbe mit Brettern und Heu wiederum zugedeckt. Nach etlichen Tagen kommt der Edelmann wieder nach Haus und geht nach seiner Gewohnheit in's Gewölbe. Da vermißt er etliche Becher. In dem sieht er ungefähr über sich und findet das Spazennest. Darauf beruft er alles Hausgesind und befragt sich bei ihnen. Inzwischen als die Knaben merkten, wo der Handel hinaus laufe, macht sich der ältere auf die Flucht und kommt davon, aber der jüngere wird ergriffen. Der bittet um Gnade, bekennt und giebt alles wieder. Nichtsdestoweniger aber schickt der Edelmann den Knaben auf einem Karren hinüber gen Liechteneck und bittet den Grafen, er wolle Urtheil und Recht über ihn ergehen lassen. Sobald der Graf den Knaben sieht, läßt er sich vom Zorn überwinden und stellt ihn vor Gericht. Die Richter schließen, dieweil der Junge gestohlen, soll er nach Ordnung und durch's Recht mit dem Strang gerichtet werden. Da ward der arme Junge hinausgeführt. Der gehub sich inniglich traurig, wollt sich auch weder durch den Prädikanten oder sonst Leute getrösten lassen, und ward er mit großem Erbarmen und Mitleiden des umstehenden Volktes, das wider den Grimm und Härte seines Herrn, des Grafen, nit reden durfte, gerichtet. Gleich darauf hat er angefangen, etliche Stunden aus der Nase zu bluten, worüber sich jedermann hoch verwundert. Nach etlichen Tagen, als seiner vergessen, da reiste der Edelmann desselben Weges und mußte bei dem hohen Gericht vorüber reiten. Wie er nun hinzukommt, und den Knaben sieht, so wendet sich dieser am Hochgericht gegen ihn und fängt gleich urplötzlich wiederum heftig aus Mund und Nase zu bluten an, gleichwohl es wider die Natur, auch ungläublich ist. Darob ist der Edelmann dermaßen erschrocken, daß er in eine Krankheit fiel, wiederum heimkehren mußte und eine Zeit lang zu Bett lag, auch sich des Sterbens versah, jedoch mit aller Müh wieder aufkam, und wie man sagt, so hat er fürderhin nit viel Glück mehr gehabt.

Es ist eine gemeine Rede, daß Graf Conradt ein strenger, unbarmherziger Mann sei. Er hat einen alten Thorwart zu Siechteneck gehabt, der einstmals die Schlüssel am Thor ver-gessen. Da hat ihm der Graf zur Straf die Wahl gegeben, entweder in den Turm zu kommen, oder über einen gefähr-lichen Felsen zu Siechteneck herab zu klettern. Das hat der arme Mann aus großer Furcht angenommen und vollbracht, aber mit solcher Gefahr, daß kein Wunder wär, wenn er zehn Hälse gebrochen hätte.

Zimmerische Chronik IV S. 202 f.

### Doktor Frastus.\*)

Doktor Theophrastus Paracelsus war einmal Student. Als er einst während der Ferien nach Hause zu seinen Eltern ging, kam er durch einen großen Wald. Auf einmal hörte er eine Stimme rufen: „Frastus, mach' auf, Frastus, mach' auf!“ Frastus drehte sich um und bemerkte ein kleines, an einem Baum hängendes Gläschen. Dorthier kam jene Stimme. Frastus zog nun den Spunden aus dem Glase — und heraus kam ein riesengroßer Mann, einige Doktorbücher unter dem Arm tragend. Der Mann reichte nun Frastus die Bücher dar und sprach: „Ich will Dich reich und glücklich machen.“ Frastus aber sagte: „Ich habe wohl gesehen, daß Du aus dem Krüge herauskommst, aber ich glaube nicht, daß Du wieder in dieses Gläschen hineinschlüpfen kannst. Mache es mir einmal vor!“ Der Mann schlüpfte wirklich hinein. Frastus aber verschloß sofort wieder den Pfropfen des Glases und kümmerte sich nicht um die Drohung: „Frastus, mach' auf, sonst spiele ich Dir noch einmal einen Spuck.“ Froh im Besitz der Bücher zu sein, ging er weiter. In seiner Heimat gab er sich als Doktor aus. Die Leute im Dorf aber sagten: „Wie kann denn der Doktor sein, da er gar nicht auf dies studiert hat?“ — und niemand ging zu ihm. Endlich wagte es eine arme kranke Frau. Er half ihr; da kam ein

\*) Paracelsus von Hohenheim, ein tüchtiger, fahrender Doktor, soll 1495 zu Einsiedeln, nach anderen zu Hohenheim in Württemberg geboren sein und durchirrte, durch auffallende Kurven sich auszeichnet, fast ganz Europa.

zweiter, ein dritter, ein vierter. Alle machte er gesund. In kurzem wurde er wegen seiner Heilkünste berühmt. Da nun infolge dessen die anderen Doktoren ihre Rundschaft verloren, so strebten sie Frastus nach dem Leben. Dazu veranstalteten sie eines Tages ein Fest, zu dem auch Frastus geladen war. Gleich nach dem ersten Schluck Wein, den er getrunken, fühlte er, daß ihm weh wurde. Er ging heim, legte sich in's Bett und sprach zu seinem Diener: „Ich bin vergiftet; 9 Tage und 9 Nächte muß ich nun schwitzen. Ich gebiete Dir, niemand in's Zimmer hereinzulassen, bevor die 9 Tage und 9 Nächte vorüber sind.“ Frastus schickte jetzt eine Spinne den Hals hinunter; sie sollte das Gift heraufholen. Am 9. Tage, als er die heraufkriechende Spinne beinahe schon mit der Hand erreichen konnte, klopfte ein altes, schwerkrankes Weib an die Hausthüre. Es jammerte und schrie: „Wo ist Dr. Frastus? Ich muß sterben!“ Immer heftiger drang die Frau in den Diener, ihr doch zu öffnen. Er that es endlich. Kaum hatte er aber die zu Dr. Frastus führende Thüre aufgeschlossen, als die Spinne wieder den Schlund hinunterging. Frastus aber sagte: „Ich muß jetzt sterben und muß 7 Jahre, 7 Monate, 7 Wochen, 7 Tage, 7 Stunden, 7 Minuten, 7 Sekunden im Grabe liegen. Öffne das Grab aber ja keine Sekunde eher, als bis die genannte Zeit verstrichen ist. Auch gebot Frastus vor seinem Tode dem Diener, die Doktorbücher in die Donau zu werfen. Der Diener nahm die Bücher mit fort und versteckte sie in einer Hecke. Als er heimkam, fragte ihn sein Herr, was er mit den Büchern gemacht habe. Der Diener sagte: „Gar nichts.“ Noch einmal befahl jetzt Frastus, die Bücher in den Fluß zu werfen. Als es geschah, blitzte, donnerte und wetterte es, ja es bebte die Erde; man meinte, die Welt gehe unter. Als der Diener nach Hause kam, fragte ihn sein Herr wieder, ob er dem Befehl nachgekommen sei. Der Diener bejahte es. „Hättest Du nur eines der Bücher für Dich zurückbehalten,“ sagte Frastus, „so wärest Du glücklich genug geworden.“

Bald darauf starb Frastus; er wurde in's Grab gelegt. Aber bevor die 7 Jahre, 7 Monate, 7 Wochen, 7 Tage, 7 Stunden, 7 Minuten, 7 Sekunden verflossen waren, öffnete der neugierige Diener das Grab. Einige Sekunden lang sah er Dr. Frastus blühen wie eine Rose. Plötzlich aber zerfiel er in Staub.

Otto Heilig in Kenzingen nach dem Berichte eines Mannes aus Kenzingen in Alemannia XXIV S. 156.

Eines Tages bekam ein Kaiser das Bodengramm (Bodagra). Alle Doktoren und Professoren, die gerufen wurden, konnten ihm nicht helfen. Da rieten ihm seine Minister, den berühmten Doktor Frastus kommen zu lassen. Als dieser in's kaiserliche Schloß getreten war, reichten ihm die Diener die feinsten Kleider. Frastus trat vor den Kaiser und erklärte ihm, nur in seinen gewöhnlichen Kleidern helfen zu können. Nachdem sich Frastus umgezogen, trat er wieder in den Saal und verschrieb dem Kranken eine Medizin, ging aber dann rasch fort und versteckte sich. Auf dies Mittel hin bekam der Kaiser 2 Tage und 2 Nächte lang solche Schmerzen, daß er fast nicht mehr leben konnte. Voll Wut schickte er seine Diener aus, Frastus zu suchen und zu töten. Sie fanden ihn jedoch nicht. Nach 2 Tagen kam Frastus wieder zum Kaiser, um ihm zur Genesung Glück zu wünschen. Der Kaiser erklärte ihm, wenn ich Dich gehabt hätte, wärest Du sicherlich nicht mehr unter den Lebenden. Frastus entgegnete; das hab ich wohl gewußt, aber ohne die furchtbaren Schmerzen wäret Ihr nicht gesund geworden. Der Kaiser fragte nun Frastus, welchen Lohn er begehre. Frastus verlangte nichts weiter, als mit dem Kaiser in dessen Wagen eine Strecke weit fahren zu dürfen. Sofort wurden 4 Pferde an den kaiserlichen Wagen gespannt, und der Kaiser und Frastus stiegen ein. Nachdem man eine Stunde lang gefahren war, sagte Frastus, er habe jetzt genug. Bevor er jedoch seines Weges weiter zog, befahl er dem Kutscher, die Hufe der Pferde aufzuheben, dann zog er ein Gläschen aus der Tasche und that auf jeden Huf und auf jeden Wagenreif ein Tröpflein Tinktur. Auf dem Wege

zum Schloße sah plötzlich der Kaiser die Hufe und die Reife im lautersten Golde erglänzen. Der Diener mußte ihm erzählen, wie dies alles zugegangen war. Der Kaiser sagte: „Ha, deshalb wollte Fraustus keinen Lohn! Der ist reicher als ich; versteht er doch aus Eisen Gold zu machen.“

D. Heilig in Alemannia XXV S. 87. vgl. J. W. Wolf, Heißische Sagen Nr. 126

---

## Der Syndicus von Kenzingen.

Vom Waisenrichter Josef Kaiser in Kenzingen vernahm ich eine seltsame Historie, die mit Grausen noch jezo allhier erzählt wird:

Lebte um die Zeit des ersten Franzosenkaisers ein Syndicus in Kenzingen im Breisgau, war bei Lebzeiten ein mächtiger Herr auf dem Rathause und allen Armen und Hinfälligen Feind. Sein Geiz war groß, so daß er des Nachts heimlich die Marktsteine versetzte; er betrog die Leute und that viel Übles. Nahm ein böses Ende, wie der Franzosenkaiser, und soll ihm der Teufel das Gesicht so gewendet haben, alldaß er seinen Rücken besehen konnte.

Der Syndicus hatte im Grabe keine Ruhe, der Geist des „Korum“, so hieß der Bösewicht, oder der „Korumle“ kam jede Nacht vor das gotische Rathaus und spektakelte grausamiglich. Hat darauf den Geist auf Bitten des Rats ein Kaplan in den Unterwald verbannt und mußte der junge Pfarrer viel schwitzen, bis er ihn dort hatte; er starb aber selbst nach 3 Tagen. — Adolf Beck, der Waldhüter, sah den Geist mit dem Kopfe unterm Arm und den Hermann Spies führte der Korumle samt seinen Pferden und dem Wagen vom Weg ab. Kann aber der Spies auch im Erbprinzen zu Weisweil ein Schöpplein zuviel getrunken haben und ist so in den Sumpf geraten. — Ein Richlinsberger sah im Jahre 1880 den Korumle wie er beim Kiezlöchle am Unterwald eifrig mit der Ellen maß und die Marktsteine betrachtete. — Der alte Kury ward mit seinen Ochsen vor ein paar Jahren vom

Korumle in dem Wald des Nachts herumgeführt und stand des Morgens statt vor Kenzingen vor dem alten Forsthaus zu Weisweil. Der Altmüller Weber und die Bas Kaiser luden beim Dachloch Klee. Kommt der Korumle, wirft den Wagen um und fällt der Klee in den Schmutz. Da ergriff der Altmüller die Heugabel und sprang dem Korumle nach in den Wald und wollte ihn erstechen, bekam den Geist aber nicht und zu dem Schelten des Altmüllers hörte man das Lachen des Syndikus. Haben mir das noch viele Leute erzählt, da es vor einigen Jahren passierte und bin ich darauf des Öftern in den Unterwald spazieren gegangen, hab' gesungen und gepfiffen und hab' dorten sogar Verse geschmiedet, ließ mich aber der Korumle in Ruhe, denn er liebt scheintz die Versmacher nicht und weicht ihnen aus, gleich einem Kreuze, das er auch meidet. Hab' dies erzählt im Jahre 1899.

Emil Schick, Karlsruhe.

## Ein Geist neckt den Kenzinger Postreiter.

Bevor die Eisenbahn gebaut wurde, was 1845 geschah, leitete der Josef Kaiser, der Vater des jetzigen Waisenrichters von Kenzingen, die Courierpost und erhielt von manchem reichen Engländer einen Gulden Trinkgeld, wenn er am Ziele angelangt.

Hat aber der Josef Kaiser, wie alle Leute der Umgegend, vor der Schießmauer am Rain zwischen Ettenheim und Ringsheim greulich Angst gehabt, da es dorten nicht gehener sei, und oft Geisterpuck vorkäme.\*)

So ist dorten an der Mauer ein Hase des Öftern so hoch über die Straße gesprungen, daß er in Augenhöhe des Josef Kaiser war und ritt doch dieser Postcourier hoch zu Pferde. Haben auch die Reisenden solchen Spuck gesehen und sich im Wagen bekreuzigt.

\*) Man fand dort schon Ringe und Schwerter und spricht von einer mächtigen Ritterburg, die dort gestanden haben soll, nach andern war einst eine große Eisengießerei da.

Ist noch heute der Platz dem Volke unheimlich und geht niemanden des Nachts dorthin ohne Stoßgebet vorüber.

Emil Schick, Karlsruhe.

---

## Enderlin's Grab.

Zwischen Malterdingen und Bombach an der Landstraße von Emmendingen gewahrt man einen Erdaufwurf mit einem Steine, von den Bewohnern der Gegend „Enderlin's Grab“ genannt. Einige sagen, Hofrat Enderlin sei dort ermordet worden; andere behaupten, die Erde hab' ihn nirgend anderswo dulden wollen. Ebendort sollen auch berauschte Männer in der Nacht, als sie da vorbeigetaumelt, wie vom Sturmwind in den Hecken herumgeworfen worden sein. Folgende traurige Geschichte trug sich vor nicht gar langer Zeit hier zu:

In einer Gesellschaft beiderlei Geschlechts, wo man von Gespenstern plauderte, rühmte ein junges, schönes Mädchen seine Unererschrockenheit und machte sich, als Zweifel dagegen laut wurden, anheischig, um Mitternacht, ganz allein, auf Enderlin's Grab einen Pfahl einzuschlagen. Sie hielt Wort und schlug den Pfahl wirklich ein. Als sie aber wieder fort wollte, fühlte sie sich plötzlich durch etwas zurückgehalten, erschreckt auf's Heftigste, glaubte, Enderlin's Geist habe sie gepackt und schrie fürchterlich um Hilfe. Zwei Jünglinge, welche dem Mädchen nachgeschlichen waren, um sie zu beobachten, eilten herbei, und fanden, daß der Pfahl, ihr unbekannt, durch die Schürze in den Boden getrieben war, und machten sie alsbald los; allein nach drei Tagen büßte sie ihre Vermessenheit, in Folge eines heftigen Fiebers, mit dem Leben.

Julius Leichtlin.

---

## Der Vierdürfer Wald.

Nach einer Überlieferung, deren Spur sich bis in's 17. Jahrhundert zurück verfolgen läßt, ist der sogen. Vier-

Dörferwald, ein Teil des Laubwaldes, der sich zwischen der Elz und dem Thale der Bleich erstreckt und dessen südlicher Teil den vier Dörfern Malterdingen, Rödningen, Mündingen und Heimbach gehört — das Geschenk eines Fräuleins oder einer Gräfin von Üsenberg. Diese Überlieferung findet scheinbar ihre Bestätigung durch die Thatsache, daß noch heute ein Anniversar von vier Gulden auf dem Bierdörfer Wald von den vier Gemeinden zu gleichen Teilen an das Pfarramt Heimbach zu zahlen ist.

Urkundlich nachweisbar befanden sich die vier Dörfer schon im 12. Jahrhundert im Besitz dieses Almendwaldes. Über eine derartige Schenkung der Üsenberger, über die sonst bis zu den geringsten Veräußerungen urkundliche Nachrichten vorhanden sind, läßt sich nicht der geringste Nachweis erbringen. Zudem irrt die Sage in der Bezeichnung Gräfin, denn die Herren von Üsenberg waren keine Grafen. Der Eintrag im Seelbuch der Pfarrei Heimbach bezüglich des Anniversars ist neueren Ursprungs und stammt aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, kann also nichts beweisen, wenn er eine Gräfin von Üsenberg nennt, für welche die Seelenmesse noch gehalten wird.

Das Fräulein von Üsenberg soll auch den Fronwald, südlich vom Bleichthal, der Gemeinde Kenzingen und das sogenannte Herrenlose nördlich von der Bleich der Gemeinde Herbolzheim und endlich als vierten Wald den Gemeinden Hugstetten, Buchheim, Hochdorf und Benzhausen den obern Mooswald oder Markwald geschenkt haben. — Durch Verziehung verwandter Sagen weist Maurer überzeugend nach, daß unter dem wohlthätigen Fräulein nicht historische Persönlichkeiten, sondern die altgermanische Göttin Berchta, die Waldbewohnerin, zu erkennen ist.

(Heinrich Maurer, in *Memannia* XIX S. 149.)





# Schlossruine Hochberg

auch  
Hochburg  
genannt.

„Hacho, von welchem mir mein Name geworden, erbaute mich zuerst, als Karl der Große

regierte, in dem Jahre 808. Herrlicher stellte mich dann Karl, ein Markgraf von Baden, unter Friedrich III. Regierung her. Nun ließ mich, ob des zertrümmerten und hinfälligen Alters, Karl, der Markgraf von Baden und Hochberg, ein Fürst edeln Geblüts, dessen Bild Du hier erblickst, wieder aufbauen, und gegen feindliche Angriffe zur sichern Feste für sich und die Seinen durch bereitwillige Beihilfe der Unterthanen, befestigen. Es geschah dies, als Kaiser Karl V. regierte, in dem Jahre des Herrn 1554.“

So die Inschrift auf dem Steine, der mit Bild des Markgrafen einst über dem Hauptthor eingemauert war und seit 1749 in der Kirche von Emmendingen aufbewahrt wird. Der Geist des Erbauers Hacho erscheint noch zu gewissen Zeiten zwischen den Trümmern des Schlosses, und einige Besucher, die daselbst von der Dunkelheit überrascht wurden, wollen ihn erst kürzlich gesehen haben. Sogar am hellen Tag sei es nicht rätlich, den Hacho laut mit Namen zu rufen. — Auf dem obern Schloß befindet sich ein verschütteter Brunnen, in

dessen Tiefe ein goldenes Regelspiel verborgen liegt. Ein Nachkomme des Hacho soll es, als er schleunigst aus der Burg flüchten mußte, in den Brunnen geworfen haben.

Im Schlosse muß zur Strafe auf Hachos Befehl eine Jungfrau unglücklich geisten; das kam so: Einst folgte dem sich zeigenden Fräulein ein beherzter Bursche bis zur Burg; am Eingang schaute sie heraus und winkte ihm mit freundlicher Miene, ihr zu folgen. Er that es zögernd, bis sie ein schmales Gewölbe betrat, welches von einer Lampe matt erleuchtet war. Schon wollte er, ihrem wiederholten Winke folgend, rasch hindurchheilen, als er zwei Männer erblickte, die beschäftigt waren, mit Hebeisen die Schlußsteine des Gewölbes auszubrechen, so daß dasselbe jeden Augenblick zusammenzustürzen drohte. Von plötzlichem Schrecken ergriffen, wendete er sich rasch um und flüchtete aus der Burg. Während hinter ihm ein durchdringender Schrei der Verzweiflung ertönte. Acht Tage später war der Bursche eine Leiche.

Näher und Maurer, die altbadischen Burgen und Schlösser des Breisgaus S. 9.

Auf der Hochburg waren vier große Geschütze, davon hieß eines die Freiburger Schlange, schoß 16 Pfund und wog an Metall 60 Zentner, die Laffetten, Räder und das Ladzeug wogen 25 Zentner. Auf das vierte, das allergrößte Stück, war geschrieben: „Der Niemandsfreund bin ich genannt, Hochburg ist mein Vaterland.“ Es schoß 18 Pfund und wog an Metall an 90 Zentner; die Laffetten und Räder samt Ladzeug wogen 30 Zentner. Dieses war einmal in Breisach neu mundiert und sauber gepuzt. Die Sage geht, man habe einmal Freiburg damit beschießen wollen, aber es unterlassen, als man das Münster zu treffen befürchtete. Dieses Stück kam nach Straßburg und soll sich daselbst noch im Arsenal befinden.

Herbst, die Burg Hachberg 1851. S. 109. Anm.

## Sagen von der Hochburg.

Das stattliche Bergschloß Hochburg ist längst im Verfall, und sein unterirdischer Gang auf die Burg Landeck verschüttet. In dem Schlosse wandelt eine Jungfrau, mit einem Bunde Schlüssel bei einem verborgenen Schätze um. Wenn der Mond scheint, so schaut sie wohl auch aus einem Erker herab und singt manchmal; auch besucht sie allnächtlich

das Brettenthal, wäscht sich am Bache und kämmt und zopft ihre langen Haare. Beim Heruntergehen ist sie fröhlich, auf dem Rückwege weint sie.

Einem Bauer von Windenreuthe, der nachts mit einem Sack aus der Mühle ging, kam die Jungfrau entgegen und sagte zu ihm: „Gehe mit mir auf die Burg zu dem Schatze, nimm aber ja nicht mehr davon, als Du, ohne unterwegs abzustellen, heimtragen kannst. So oft Du wieder kommst, mache es so, und wenn Du endlich all das Geld beisammen hast, dann ist meine Erlösung da. Finde ich sie nicht durch Dich, so muß ich ihrer noch lange harren; denn das Holz zur Wiege des Kindes, das mir wieder helfen kann, ist noch nicht gewachsen.“ Ohne Bedenken folgte der Bauer der Jungfrau in ein Gewölbe des Schlosses, worin auf einer eisernen Kiste ein schwarzer Pudel lag. Auf einen Wink der Jungfrau sprang dieser herab, der Deckel der Kiste fuhr von selbst auf und ließ das Geld sehen, womit sie gefüllt war. Gierig faßte der Mann eine große Summe in seinen ausgeleerten Mehlsack und machte sich damit auf den Heimweg. Unweit des Dorfes mußte er aber die Last, die ihm zu schwer fiel, absetzen und ausruhen. Da fuhr etwas über ihn hinaus und drückte ihn nieder, daß er die Besinnung verlor; als er wieder zu sich kam, war Sack und Geld hinweg. Elend kam er nach Hause, erzählte, was ihm begegnet, und starb am dritten Tage.

Das Geld, welches auf der Burg vergraben ist, hebt sich im März aus dem Boden, um sich zu sonnen. Als einst ein Mann, mittags zwischen elf und zwölf Uhr, auf das Schloß Hachberg kam, sah er daselbst neun Körbe voll Bohnenschoten an der Sonne stehen. Aus jedem Korb nahm er eine Hand voll in seine Rocktaschen, worin Brotkrümmlen waren. Weil diese die Schoten berührten, so konnten letztere nicht mehr entweichen, und daher fand der überraschte Mann zu Hause seine Taschen mit Silbermünzen gefüllt. Unverzüglich eilte er wieder auf die Burg zurück, aber da waren Körbe und Bohnen verschwunden.

Ein Hirtenknabe von dem Meierhof kam eines Sonntags auf das Schloß und gewahrte durch eine Maueröffnung einen großen Saal, der ganz mit roten Teppichen ausge schlagen war. Drinnen saßen an einer Tafel zwölf Männer, deren Kleider von Gold und Silber schimmerten. Vor jedem stand ein goldener Becher, in der Mitte der Tafel eine große prachtvolle Kanne, und um sie her eine Menge Speisen in kostbaren Geschirren. Ohne Zagen ging der Junge hinein und ließ auf die stillschweigende Einladung der Männer es sich trefflich schmecken. Alsdann holten sie zwei schwere goldene Kugeln und neun solcher Regel herbei, winkten dem Buben aufzusetzen und fingen an zu kegeln. Als sie eine Zeit lang gespielt hatten, gab einer von ihnen, ohne zu sprechen, dem Jungen vier Goldstücke als Lohn, und den Augenblick darauf war der Saal mit Männern, Tafel, Kegelspiel verschwunden und der Bube war vor der Burg im Freien. Eilig begab er sich in den Meierhof, erzählte das Vorgefallene, indem er die Goldstücke zeigte, und erfuhr mit Erstaunen, daß er drei Tage auf dem Schlosse gewesen. Nun mußte er zwar mit den Leuten wieder dahin, aber alles Suchen nach dem Saale war vergebens.

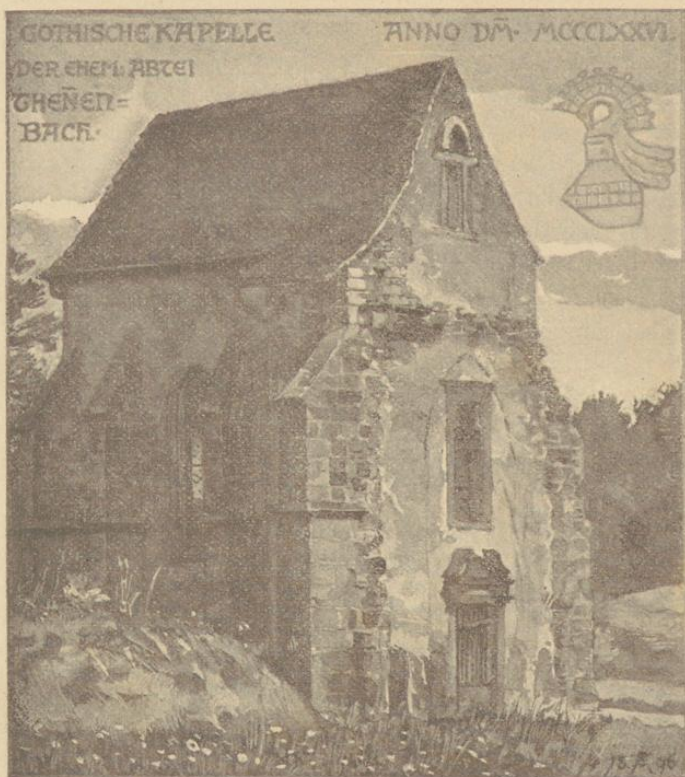
Die zwölf Männer sind in der Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in der größten Not ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden.

B. Baader, Volksagen 1851 Nr. 67.

Auch das Andenken an den uralten Hacho, dessen unermessliche Reichtümer und die Herrlichkeit seines Hauses, leben noch immer im Munde des Volkes. — Mitunter ist es auch eine traurige Geschichte von einem Schatzgräber — dem armen Christian aus dem Thale —, welche dem Besucher des Schlosses mitgeteilt wird. Diesen schönen, frischen Burschen hatte der Böse so verblendet, daß er nimmer ruhen konnte, das Gold des Erbauers der Burg in deren verschlungenen Gängen zu suchen, bis er sich zuletzt wahnsinnig von den Menschen trennte, in der Geisterstunde unter den Trümmern rastlos und verwegene umherwühlte, und wenn der Morgen dämmerte, ohn-

mächtig in den dumpfen Höhlen zu Boden sank. Eine kalte Winternacht endete sein trauriges Leben, aber noch immer irrt sein Geist klagend in den verwitterten Gemächern des Schlosses umher.

Schönburg, Burgen u. s. w. Badens S. 311 f.



### Der Tummelgarten.

Als Markgraf Jakob, der das berühmte Emmendinger Religionsgespräch veranlaßt, bald nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche am 17. August 1589 starb, wurde das Ereignis von den Parteien theils als Gottesurteil, theils als

Verbrechen gedeutet. Aus dieser Zeit stammt folgendes Geschichtchen. Die anwesenden katholischen Priester und die Mönche von Temmenbach hätten sich alsbald nach dem Tode des Markgrafen davon gemacht und zwar auf dem kürzesten Wege hinter dem Schloß durch den Hof und Garten jenseits des Grabens. Deshalb habe dieser Garten den Namen „Tummelgarten“ erhalten, weil die Mönche sich „getummelt“ hätten, so schnell als möglich nach ihrem Kloster zu gelangen.

G. M a u r e r, Emmendingen, vor und nach seiner Erhebung zur Stadt. S. 89 nach mündl. Bericht.



## Heiligkeit des Sonnabends.

Im Freiamt bei Emmendingen arbeitete eines Samstag Abends ein Bergmann allein in der Grube Silberloch. Auf einmal hörte er hinter sich auf einem zugedeckten alten Schacht gehen und den dort stehenden Schubkarren hin und her werfen. Da er niemand erblickte, eilte er erschrocken aus der Grube. Von seinem gewöhnlichen Mitarbeiter, dem er das Ereignis erzählte, wurde er wegen seiner Furcht tüchtig ausgelacht. Als nun jener am nächsten Samstagabend im Silberloch beschäftigt war, vernahm er auch das Gehen, blieb aber ruhig und arbeitete fort. Bald darauf erblickte er einen Schein, schaute um, und siehe! da kamen mehrere Geister mit brennenden Lichtern vom Schacht her auf ihn zu. „Seid ihr böse Geister, so weichet von mir; seid ihr aber gute, so zeiget einem armen Bergmann reiche Anbrüche!“, sprach er zu ihnen; allein einer der Geister packte ihn an der Achsel und warf ihn zehn Klafter weit, so daß er die Besinnung verlor. Aus diesem Zustand erweckte ihn erst spät in der Nacht sein Genosse, der, um ihn zu suchen, an die Grube kam, und beide faßten nun den festen Vorsatz, den Sonnabend nie mehr durch Arbeiten zu entheiligen. An der Achsel, wo der Mann von dem Geist ergriffen worden, behielt er sein Leben lang ein zeitweises Zittern.

B. V a a d e r, Volksfagen 1851 Nr. 68.

Über Heiligung des Sonnabends in Erzbergwerken vergl. S. 210 (unten) in diesem Bande.

## Buchholz.

In Buchholz soll zur Zeit der Reformation der Vogt einen Prädikanten von der Kanzelstiege hinweggejagt und den Zugang verschlossen haben. Zur Erinnerung daran besaß in der Neuzeit der jeweilige Vogt immer noch den Schlüssel.

Pfarrer Hummel, Amtsbezirk Waldkirch 1878 S. 10.

In der Nähe der schönen Martinshöfe beim Tagelöhnerhäusle steht ein steinernes Kreuz mit der Inschrift: Hier ist die erste Kirche gestanden im Dal.

Pfarrer Hummel, Amtsbezirk Waldkirch 1878 S. 1.



## St. Severinskirche und Simon vom Walde.

Als die fränkischen und irischen Missionäre das Christentum im Breisgau predigten, wurde St. Severin auf dem Berge von Maurach die Pfarrkirche für die Bewohner des Simonswälder-, Elzacher- und des benachbarten Glotterthals. Hierher wanderten die frommen Bewohner von ihren oft vielen Stunden weit entlegenen Höfen, und oft mochte bei schlechtem Wetter vorkommen, daß einer oder der andere zu spät in den Gottesdienst kam. Darum sollen die Simonswälder, als die Entferntesten das Recht erhalten haben, daß die Messe zu St. Severin nicht beginnen dürfe, bis der Simon vom Walde mit den Seinigen angekommen sei, womit die Sage eben die Simonswälder meint. Der Grund für ein solches Vorrecht mag außer der weiten Entfernung auch der Umstand gewesen sein, daß das Volk aus dem Gutach-, Elzthal- und Simonswälderthal die Glotterthäler an Zahl weit übertraf.

J. Bader, Ditz.-Archiv VII 13.

St. Severin auf dem Mauracher- oder Denzlingerberge soll an Stelle der ersten christlichen Kirche der Gegend stehen. Im 13. Jahrhundert wurde der Pfarrsitz nach „Glotern“ verlegt, wodurch das Kirchlein zu einer Wallfahrtskirche wurde. In der Reformation ging es völlig ein.



## Sage vom Suckenthal.

In diesem Grunde befanden sich vor Zeiten viele reiche Silbergruben, worin bei fünfzehnhundert Bergleute arbeiteten; er war so voll Häuser, daß die Katzen von der Elz bis zum obersten Hof im Thal auf den Dachfirten spazieren konnten, und auf der heutigen Schloßmatte stand ein stattliches Grafenschloß. Darin, wie auch in dem ganzen Orte, herrschte großer Reichtum, zugleich aber ungemaine Hoffahrt und Üppigkeit. Die Gräfin hatte eine einzige, wunderschöne Tochter, um die sich viele reiche und vornehme Herren bewarben, allein dieselbe wollte nur demjenigen ihre Hand reichen, welcher im Schloß einen gläsernen Weiher mit lebendigem Wasser anlegen würde, so daß sie von ihrem Bette aus die Fische darin umher schwimmen sehen könne. So schwer diese Bedingung auch zu erfüllen war, so ließ doch der Oberhauptmann der Bergleute, der in die junge Gräfin verliebt war, sich nicht davon abschrecken, sondern führte mit unsäglichlicher Mühe eine drei Stunden lange Wasserleitung (deren Überbleibsel noch jetzt der Mauerweg heißen) von der Platte bis zum Schlosse, woselbst er den Weiher, das Bett desselben aus gegossenem Glase, ganz nach des Fräuleins Verlangen, endlich glücklich zu Stande brachte.

Auf dieses schenkte die geschmeichelte Gräfin ihm wirklich ihre Hand; die Hochzeit ward im Schloß und ganzen Ort auf's Üppigste gefeiert und endlich der Übermut dabei so groß, daß die Gäste das Weiche im Weißbrot heraus schnitten und in den hohlen Krusten, als wären es Schuhe, herumtanzten. Während dessen ging der Pfarrer mit dem Hochwürdigsten am Schlosse vorüber zu einem Kranken in der Nachbarschaft und der voranwandelnde Metzner schellte dabei nach üblicher Weise. Da wollten zwar einige mit dem Tanz einhalten und niederknien, aber die Gräfin rief ihnen zu: „Was fragt ihr nach der Schelle! Jede meiner Küche hat auch eine solche am Halse!“ — und nun ging es auf's neue fort mit Spielen, Lärmen und Tanzen.

Auf dem obersten Thalhof bei dem Kranken, der ein frommer, christlicher, alter Mann war, angekommen, versah ihn der Pfarrer mit den heiligen Sakramenten und entfernte sich darauf wieder in Begleitung des Meßners. Nicht lange darnach schickte der Alte seinen sechzehnjährigen Sohn, welcher allein bei ihm war, an das Fenster, um nachzusehen, ob am Himmel keine Wolke sei? Die Antwort lautete, es komme ein Wölkchen, doch nicht größer als ein Hut, über dem Schwarzenberg. Noch zweimal mußte der Sohn nach der Wolke schauen; das erste Mal hinterbrachte derselbe, sie sei bereits so groß wie eine Badwanne, und das zweite Mal, jetzt habe sie die Größe eines Scheuerthores. Da befahl ihm sein Vater, ihn geschwind auf den Luserberg zu tragen, so wie auch ihre besten Habseligkeiten hinauf zu flüchten, denn Gottes Gericht breche jetzt über das Thal herein.

Nachdem sie oben auf dem Berge angelangt waren, setzten sie sich nieder und sahen zu, wie das kohlschwarze Gewitter, welches sich inzwischen über dem Thale zusammengezogen hatte, nun mit schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen und einem ungeheuren Wolkenbruche sich entlud. Alle Gebäude im ganzen Thale, die Kirche und den obersten Hof, der dem Kranken gehörte, ausgenommen, wurden vom Wasser weggerissen, sämtliche Bergwerke zerstört und von der ganzen Einwohnerschaft nur der alte Mann mit seinem Sohne, und ein kleines Kind am Leben erhalten. Dieses Kind, ein Knäblein, schwamm in seiner Wiege mitten in der Flut, und bei ihm befand sich eine Kage. So oft die Wiege auf eine Seite sich neigte, sprang die Kage auf die entgegengesetzte, und brachte sie so stets wieder in das Gleichgewicht. Auf diese Weise gelangte die Wiege glücklich bis unterhalb Buchholz bei Waldkirch, wo sie im Dolden (Wipfel) einer hohen Eiche hängen blieb. Als der Baum wieder zugänglich geworden, holte man die Wiege herunter und fand Kind und Kage lebend und unverletzt darin. Da niemand wußte, wer des Knäbleins Eltern gewesen, so benannte man dasselbe nach dem Wipfel des Baumes: Dold, und dieser Name wird von den Abkömmlingen noch heute geführt.

Nachdem das Wasser aus dem Thale sich wieder verlaufen hatte, fanden die Leute der benachbarten Gegend eine Menge Leichen, die sie zum Theile noch erkannten; auch stifteten sie für die Umgekommenen viele Seelenmessen. — An der Kirche hatte das Wasser ein Zeichen seiner Höhe hinterlassen, das auf keinerlei Weise mehr weggebracht werden konnte. Der ganze Grund, welcher bisher Reichenthal geheißt, erhielt nun den Namen Sunkenthal, woraus in der Folge Suckenthal geworden.

Bernhard Baader.

Nach einer andern Version sollen 301 Personen umgekommen sein. Pfarrer Hummel, Amtsbezirk Waldkirch, erzählt nach einem württembergischen Pfarrer in etwas unklarer Darstellung: Ein Ritter von Schwarzenberg sei mit einem Edelfräulein von der Kastelburg verlobt gewesen, sei aber andern Sinnes geworden und wollte ein Freifräulein von Suggenthal heiraten. Diese habe das Strafgericht herausgefordert durch die Worte, wenn es einen Gott im Himmel giebt, so soll er sich zeigen, was vielleicht am Hochzeitstag in Erfüllung ging. Das Fräulein von Kastelburg soll dann in das St. Margaretenstift in Waldkirch eingetreten sein.

In einem alten Schriftstück von 1493, welches der Bergmann Trantenbach im Jahre 1777 von dem Blattenbauer Wilberg erwarb und abschreiben ließ, wird berichtet: Das größte und reichste Bergwerk von Kupfer, Silber, Blei in dem Breisgau ist aufgefunden worden anno 1092 und die Engelsburg genannt. Diese gehet erstlich gerad unter sich und lieget zu oberst an den spizen von St. Martinkapell hinauf; gerad von St. Martinkapell ist anno 1099 ein Werk erfunden worden durch den Heyer Joseph Saurbrod gerad von der Kapell zwischen dem Salzspizen und dem Lauenbrunnen an dem Fuß der Breis aufwärts gegen Schwarzenburger Kastell. Diese Gänge seyed in 3 Ausschweifsen gefunden worden und sind endlich zusammengegangen, sodasß ein Gang geworden und sich das Erz von Silber und Kupfer 3 Ehlenbogen mächtig befunden, und sehr reiche Ausbeute gegeben, sodasß nebst dem Silber Jährlich 400 Blatgolt ist geliefert und dem Fürsten des Reichs übergeben worden. Später ist einmal in den Werken durch

einen Aufstand von 1108 alles liegen geblieben, sodaß man nichts mehr gearbeitet, bis anno 1177 der Römische Kaiser diese Werke wieder auffuchen ließ und solche mit größtem Eifer durch einen Grafen von Kaisersburg\*) im Sungayergebürg hat betreiben lassen, welcher durch seinen Fleiß diese Werke sehr berühmt und zu großer Ausbeutung gebracht hat, sodaß er in großem Ansehen bei dem Römischen Kaiser und den Edlen gestanden.

Endlich anno 1211 ist in dem Reichenthal im Monat Julius von einem Bergmann Joseph Wannot von 3 Orten Spuren gefunden worden und ist zugleich an allen gearbeitet und fortgetrieben worden. In diesem Jahr ist der Schmelzofen bei St. Martin durch Unglück samt allen Gebäuden verbrannt und ist hernach alles stehn geblieben und nimmer gearbeitet worden.

Anno 1217 hat der Römische Kaiser auf Anhalten des Grafen von Zähringen, welcher ein Schwager zum Grafen Wilhelm von Kaisersburg war, diese Werke dem Grafen gänzlich zu Lehen geschenkt, und ist zuerst in dem Reichenthal angefangen und in etlichen Monaten Kupfer und reichlich Silber gefunden worden. Diese drei Gruben sind von ihm selbst benannt worden; die unterste nannte er Anna und liegt inmitten des Thales. Die andere oben im Thal gegen die Engelsburg streicht gegen Mittag an den kleinen Seiten der Engelsburg, ist sehr reich an Silber und Kupfer und hat den Namen Sankt Joseph. Die dritte liegt aufwärts gegen die Linie des Berges, vom freien Feld gegen Canalberg, ist sehr reich an Silber und Blei.

Anno 1218 ist nun wieder ein Schmelzofen erbaut worden an dem Eisenfluß unten in dem Reichenthal in der Bergenge und hat sich in allen drei Gruben reiche Ausbeute gezeigt, sodaß der Graf wieder alle alten Orte hat öffnen lassen und über 200 Häuser zusammengebracht hat; viele Wohnhäuser in dem Reichenthal sind erbaut worden, auch zu Ehren der Mutter Anna eine Kirche vor die Bergleute erbaut, und sind also in großem Reichtum und Überfluß diese Werke fortge-

\*) Unter den Grafen von Kaisersburg ist wohl der Vogt der Reichsherrschaft Kaisersburg im Elsaß zu verstehen.

Ann. Trentles S. 81 ff.

Die Ortsbezeichnungen Reichenthal, Enge an der Elz, Blattenberg, Sulzspiz, Sauerbrunnen, Schwarzenberg existieren noch. Der Kanal vom Blattenschloß nach dem vordern Reichenthal befindet sich noch im sogen. Urgraben, welcher wahrscheinlich eine von den Römern stammende Wasserleitung war.

Note Trentles S. 811.

trieben worden, bis anno 1276 das Werk an eine gräfliche Prinzessin fiel und zu ihrem Sitz ward. Solche hat dann in solchem Reichthum gelebt, daß sie in allen ihren Werken über 300 Bergleute hatte, hat auch solche so reich besoldet, daß ein überfluß in allem zu sehen ist und hat sie den Namen Reichenthal in Paradiesthal verwandelt. Endlich hat die Gräfin einen Liebhaber gefunden, so auf dem Blattengebürg gewohnt und ein Sohn des Edlen Herrn Gallartiri von Postenheim oder Blattenheim mit Namen Bulbert war. Dieser hat sodann, weil diese Jungfrau alle Gebäude gerne beisammen gehabt hätte, von dem Blattenschloß einen Kanal bis ins Paradiesthal machen lassen, damit man Schmelzwerke und andere Werke in dem Paradiesthal könne bauen. Er hat sodann von diesem Wasser alle Werke bequem führen können, und sind die Gruben Sankt Anna und Sankt Joseph so mächtig geworden, daß man den größten Reichthum der Welt in Silber und Kupfer erhoffte, und ist es auch in allem sehr glücklich ergangen, daß man Häufen Erz da liegen sieht, bis 10 Ellen hoch weil das Schmelzen wegen des Bauens vier Monate lang gehindert war. Endlich da der neue Schmelzbau fertig war, geht alles im besten Ernst und auch sehr glücklich; alle Freiheit ist hier in diesem Paradiesthal (unser Herrschaft ist Richterin über alles, und sie ist zwar sehr frech und vergißt unsere Mutter Anna und Joseph völlig), bis endlich, da alles in bestem Flor und größtem Jubel war, den 15. Mai 1298\*) durch Gottes Straf und plötzliches Ungewitter alles Volk bis auf fünf Personen zu Grunde gegangen, sodaß in Zeit von 5 Minuten nichts mehr von dem ganzen Werk ist gesehen worden; auch ist hernach ein Gestank von dieser Flut hinterlassen worden, sodaß eine ansteckende Krankheit viel Menschen hinweggerafft hat. Dieses ist die ganze Beschreibung dieses Werks, beschrieben von einem hochfreyen mit Namen Heymund Kramer.

Trenkle, Geschichte der Schwarzwälder Industrie S. 309 ff.

\*) Da in der Kirche angemerkt, daß die Versäufung Anno 1258 geschehen seye, so ist an dieser Abweichung wohl Ursach, daß diese Zahl in der Urkund nicht richtig ab Copiert worden.

Ann. des Schriftstücks von 1785.

Die Katastrophe von 1298, wodurch das Suckenthal durch einen Wolfenbruch zu Grunde ging, ist historisch nach der Chronik des Albertus Argentinesis.

Vergl. Kofb I 382, III 269, dann Note Trenkler S. 311. Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Großh. Badens Heft XII.

## Der Nebelmann.

Die Leute auf dem Lehenhof zu Buchholz, die elf Kinder hatten, waren trotz ihres Fleißes und ihrer Rechtchaffenheit so verarmt, daß ihnen Haus und Feld verkauft werden sollte. Am Abend vor der Versteigerung sah der Bauer gegen 9 Uhr noch zum Fenster hinaus und sah einen alten Mann auf der Treppe vor der Hausthüre sitzen. Auf die Frage, was er begehre, antwortete derselbe, er habe um ein Nachtlager bitten wollen, weil aber die Hausthüre schon verschlossen gewesen, sei er auf die Staffeln geseffen. Der Bauer ließ ihn hineinkommen, ließ ihm Nachtessen und ein Bett bereiten und erzählte ihm, daß er morgen seinen Hof verliere. „Das soll nicht geschehen“, erwiderte der Mann, „und wenn Du heute Nacht um Elf mit mir auf dem Schwarzenberger Schloß sein willst, wirst Du Geld genug erhalten.“ Als der Bauer Zweifel äußerte, zog der Alte drei Ruten hervor und sprach: „Hiermit schlage ich den Deckel der Geldkiste in der Burg auf; denn ich bin ein Nebelmann. Im Waldkircher Bann sind so viel Schätze vergraben, daß alle dessen Arme dadurch reich werden könnten. Du mußt in dem Schlosse hinter sich zur Kiste gehen, daraus nur so viel Geld nehmen, als Du in Deine Taschen bringst und in sieben Minuten fertig sein.“ Zur bestimmten Zeit waren sie an der Burg, in die der Alte sich allein begab, dann zurückkam und den Bauer hineinschickte. Derselbe ging rückwärts zur geöffneten Eisenkiste, nahm daraus, ohne sich umzuwenden, so viel Geld, als seine Taschen faßten, und war zur rechten Zeit wieder außen. Da sagte der Nebelmann zu ihm: „Nun hast Du Geld genug, um Deine Schulden zu bezahlen“ und verschwand. Der Bauer brachte das Geld glücklich nach Hause und machte damit sein Gut schuldenfrei, das seitdem der Hof des reichen Bauern genannt wird.

B. Baader, Volksfagen 1851 Nr. 71.

## Des Schwarzenbergers Bekehrung.

Auf die schöne Tochter seines Bauern vom Wahlhof hatte der Ritter von Schwarzenberg sein lüsteres Auge geworfen. Er verlangte sie in seinen Dienst; aber ihr Vater ließ sie nicht dahin, obgleich er die Härte seines Herrn kannte. Da drohte ihm der Ritter, ihn vom Hofgut zu jagen, wenn er nicht dessen größten und vollsten Kirschbaum fällen und die Pferde an die Krone gespannt, auf das Schwarzenberger Schloß schleifen würde, ohne eine einzige all der reifen Kirschen zu verletzen. Ohne Hoffnung, dies zu vollführen, ging der Bauer zu dem Baume, wo ein altes Männlein zu ihm kam und ihn fragte, warum er so betrübt sei. Nachdem es die Ursache erfahren, versprach es ihm zu helfen. Stracks hieb es den Baum auf's geschickteste um, rief aus dem Wald drei Kohltrappen herbei und trieb sie dann in Begleitung des Bauern nach dem hoch und steil gelegenen Bergschloß. Als der Schwarzenberger sie dort ankommen und keine einzige Kirsche verletzt sah, war er höchlich erstaunt; das Männlein aber sprach zu ihm: „Weißt Du, wer den Kirschbaum hierher gezogen hat? Der erste Knappe ist Dein Vater, der zweite Dein Großvater und der dritte Dein Urgroßvater, welche die Bedrückung ihrer Unterthanen jetzt in der Hölle büßen, und Dir geht es einst eben so, wenn Du nicht von Deinen Sünden ablässest.“ Da ergriff den Ritter die Furcht des Herrn, er that Buße\*) und führte fortan ein gottgefälliges Leben.

B. Baader, Volksagen 1859 Nr. 54.

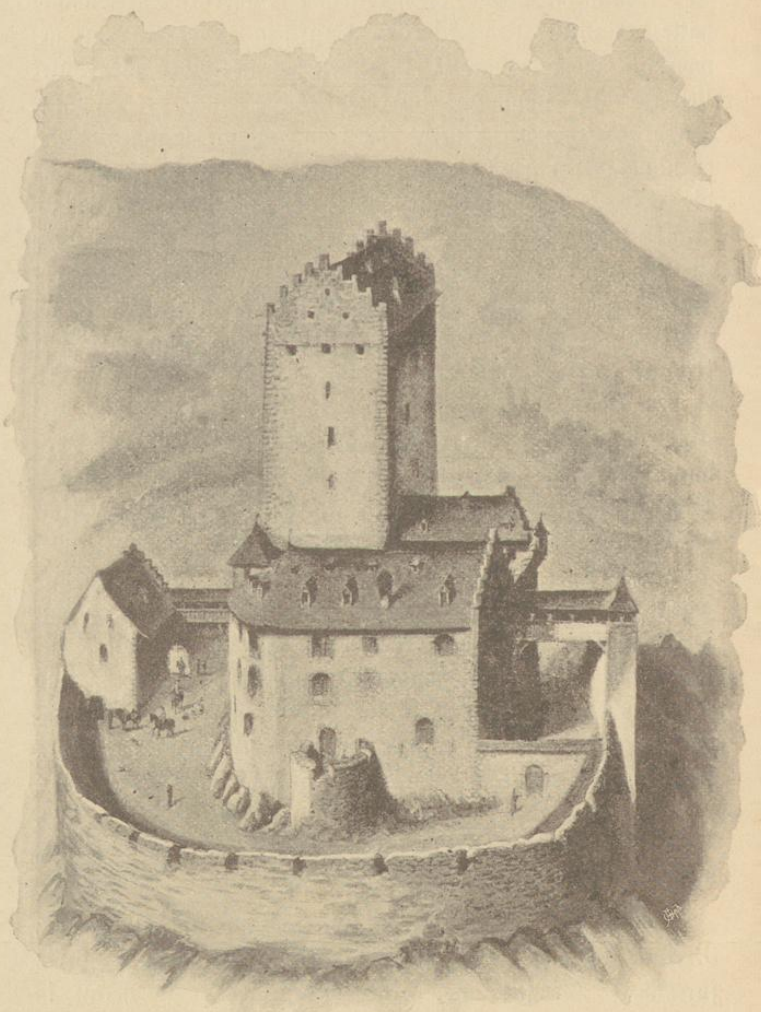
Nach andern waren es sechs Knappen und diese die sechs nächsten Vorfahren des Schwarzenbergers. Anmerkung Baaders.

Nach Dr. H. Schreiber, Freiburg und seine Umgebung, 3. Aufl. 1840 S. 446 half der wilde Jäger. Es brach ein furchtbares Gewitter los. Die wilde Jagd tobte heran in

\*) Der Burgherr soll sich bekehrt und noch vor 1283 das Nikolauspital in Waldkirch gestiftet haben. Dieses scheint übrigens bedeutend älter zu sein.

Warner Hummel, Amtsbezirk Waldkirch 1878 S. 53. 132.

ihrer Mitte den Kirschbaum, dessen Früchte glühten; Burghor  
und Mauern fielen vor dem Zug zusammen und im Sale



Kastellburg bei Waldkirch.

schlugen Flammen vom Baume durch's ganze Gebäude. Der  
wilde Jäger stürzte den Burgherrn und seine Gefellen in den  
Abgrund. —

Im Schloß Schwarzenberg, wo ein großer Schatz verborgen liegt, geht eine weiße Frau. An einem Samstag Abend hütete ein Bube das Vieh bei dieser Burg und sah die weiße Frau auf einem Steine sitzen, die ihm zuwinkte und sagte: „Du kannst mich erlösen, wenn Du mir jetzt und die zwei nächsten Samstage um diese Zeit hier ganz unbeschrien einen Kuß giebst; das erste und zweite Mal erhältst Du dafür einen Stoß silberner Teller und das letzte Mal den ganzen Schatz. Der Knabe gehorchte und versteckte die Teller in das Heu, aber der Verdacht des Bauern war rege geworden. Der schließlich ihm am dritten Samstag bis zum Schlosse nach und vereitelte so die Erlösung der Frau und dem Buben die Aussicht auf den versprochenen Schatz.

Die Herren von Kastelberg sollen bei einer Belagerung denen von Schwarzenberg durch ein Sprachrohr ein Zeichen zur Flucht gegeben haben. —

Die Wappen der Herren von Schwarzenberg waren drei schwarze Berge übereinander, einer auf zweien im weißen Felde. —

Die Eierzinsen. Die Weiber im Dettenbach, sagt man, haben früher Butter und Eier freiwillig in die Kindbett auf den Schwarzenberg getragen. Diese Eierzinsen wurden aufgeschrieben und mußten noch in der Neuzeit abgelöst werden, was noch seit Menschengedenken vom Wißer und Öbler im Dettenbach geschehen ist.



## Die Margareten-glocke zu Waldkirch.

In der Stiftskirche zu Waldkirch ist eine große Glocke, Margareta genannt. Sie wurde auf dem Friedhof in einem noch sichtbaren Boche gegossen und dabei ein ganzer Haufe geopfertem Silbers unter das Erz gemischt. Hierdurch erhielt sie den schönen Klang, der weit und breit im Lande gehört wird. Nicht allein schwere Gewitter vertrieb ihr Geläut, sondern auch eine Schar Hexen, die einst mit gläsernen Arzten den Kandelstels durchhauen und so den See, den er verschließt, auf das Waldkircher Thal loslassen wollten.

Weil die Glocke ein solches Kleinod, suchten die Freiburger sie für ihr Münster zu bekommen. Sie boten dafür dem Stifte so viele Kronenthaler, als sich auf dem Wege von Freiburg bis Waldkirch in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen. Diesen Handel gingen die Stiftsherren ein und empfingen nach acht Tagen die Bezahlung. Eine Woche später kamen die Freiburger mit neun Wagen, die Glocke abzuholen. Um sie aus dem Turme zu bringen, mußte ein Stück desselben ausgebrochen werden. Als sie mit großer Mühe aufgeladen war, wurde abgefahren, aber noch im Orte drückte sie drei der Wägen zusammen. Da ließen die Freiburger sie liegen und einen eisernen Wagen machen, worauf sie die Glocke aufluden und bis zum Bad „in der Enge“ brachten. Dort sank der Wagen ziemlich tief in den Boden; er wurde zwar wieder herausgehoben und bis an die Waldkircher Bann-  
grenze gezogen, war aber nebst den 32 angespannten Pferden schlechterdings nicht weiter zu bringen. Nun endlich erkannten die Stiftsherrn des Himmels Willen, kündigten den Freiburgern den Handel auf und ersetzten ihnen den Kaufschilling und die übrigen Auslagen. Um die Glocke nach Waldkirch zurückzuführen, thaten der Vogelbauer und der Schwefelbauer aus dem Siggenthal auf ihren gewöhnlichen Wagen drei neue Tragbäume, spannten zehn Ochsen an und brachten so die Glocke ohne Mühe in das Stift. Als sie dort wieder im Turme hing, begann sie von selbst zu läuten und tönte die Worte:

Margareta heiß ich,  
Alle schwere Wetter weiß ich,  
Alle schwere Wetter kann ich vertreiben  
Und im Glockenturm zu Waldkirch will ich bleiben!

Dieser Spruch steht jetzt auf der Glocke und ist im Waldkircher Thal jedem Kind bekannt. B. B a a d e r, Volkssagen 1851 Nr. 74.

Von diesem Verkaufe ist in den Urkunden nichts zu finden.

Pfarrer S u m m e l Amtsbezirk Waldkirch S. 103.

## Der heilige Ulrich in Waldkirch.

Der heilige Ulrich kam einmal in Begleitung eines seiner Mönche nach Waldkirch. Wegen seiner Heiligkeit ward er daselbst mit großer Ehrerbietung aufgenommen. Wie er aber andern Morgens wieder aufbrechen wollte, war sein Begleiter in eine schwere Krankheit gefallen. Da ging St. Ulrich beiseits, bat Gott unter Thränen und Seufzen um die Gesundheit seines Begleiters, rief auch die hl. Margareta um ihre Fürbitte an. Und gleich kehrte er zu dem kranken Bruder zurück und in festem Vertrauen sprach er zu ihm: „Stehe auf im Namen des Herrn! Wie wir hieher gekommen sind, wollen wir wieder fortgehen“, und so stand der kranke Mönch wieder auf.

Pfarrer Hummel, Amtsbezirk Waldkirch S. 105.



## Hexe als Schwein.

Ein Mann von Waldkirch trieb eines Samstag abends eine unerklärliche Angst von Haus in den Wald. Während er ohne Ziel darin umherstrich, ward es finstere Nacht; es kam ein schweres Gewitter und er wußte zuletzt nicht mehr, wo er sich befand. Da kletterte er, als das Wetter vorüber war, auf einen hohen Baum und entdeckte von da Licht, auf welches er, nachdem er herabgestiegen, zuging. Da gelangte er an ein einsames Haus, durch dessen Ladenritze Licht schimmerte, und durch welche er in eine Stube schaute, wo in einem Kreise von Weibern der Teufel stand. Dieser fragte jede, welche böse That sie am verflossenen Tage vollbracht habe; alle konnten eine solche angeben außer einer alten Frau, in der der Mann seine Schwiegermutter erkannte. Zur Strafe ward ihr vom Teufel auferlegt, am nächsten Morgen als Schwein ihr Entelchen aufzufressen. Da dieses kein anderes als des Mannes Kind sein konnte, so erschrak derselbe sehr und eilte eiligst nach Hause. Am Morgen sagte er zu seiner Frau, die in die Messe ging, er sei krank, und



erzählte ihr, es sei in den Berg, der ganz voll Wasser sei, versunken, aber eine wunderschöne Frau, die Muttergottes, habe es herausgezogen und hierher geführt. Durch diese Begebenheit weiß man, daß im Innern des Kandels ein mächtiger See verschlossen ist.

B. Baader, Volksagen 1851 Nr. 76.

### Der Ahornbauer.

Als ein Mann von Simonswald wegen Zauberei verbrannt werden sollte, sprach er: „So gewiß bin ich unschuldig, als bei meinem Haus ein Ahornbaum wachsen wird. „Gleich nach der Hinrichtung kam auch bei dem Haus ein Ahorn hervor, und seither ist dort immer ein solcher Baum, denn wenn man den einen umhaut, wächst unverzüglich ein anderer nach. Von dem Baum hat der Hofbesitzer den Namen Ahornbauer erhalten.

B. Baader, Volksagen 1859 Nr. 57.

### Der Kandelsee soll losgelassen werden.

Auf dem Kandel kam einst zu einem Hirtenbuben ein fremder Mann mit einer außerordentlichen Menge lebender Füchse.\*) Er schlug in den Kandelfelsen einen goldenen Lottkeil und spannte an dessen Ring die Füchse, einen vor den andern, sodaß sie eine unabsehbare Reihe bis auf den nach ihnen benannten Fuchsbühl bildeten. Dann hieß er den Buben, die Füchse in's Teufels Namen fortzutreiben, wodurch der Fels herausgerissen, und der See, den er verschließt, auf das Waldfircher Thal losgelassen worden wäre. Der Bube trieb zwar die Füchse an, aber mit den Worten: „Fort, in Gottes Namen!“ Da verschwanden Mann, Füchse und Lottkeil, und der Fels blieb unverrückt an seiner Stelle.

B. Baader, Volksagen 1851 Nr. 77.

Über den Kandel als Haupttummelplatz der Hexen siehe S. 48 f. dieses Bandes.

\*) Nach anderen waren es Ochsen.

## Die Forelle am Kandelfelsen.

Als eines Abends auf dem Kandel zwei Buben vom dortigen Hofe das Vieh zusammentrieben, sah der eine unten am Kandelfelsen eine Lache und darin eine große, goldschimmernde Forelle. Er rief seinen Gefährten herbei und watete in das Wasser, um den Fisch zu fangen; allein er fand ihn an der Kette eines Lotteisens hängen, das im Felsen steck, und konnte ihn nicht losbringen. Sie fuhren nun mit dem Vieh heim und erzählten ihrem Herrn das Geschehene, worauf sie gleich mit ihm zum Felsen zurück mußten, wo aber weder Lache, noch Forelle, noch Lotteisen mehr zu sehen waren. Im folgenden Jahre nahmen jedoch die Buben die Lache mit der angefetteten Forelle abermals wahr, und im dritten und letzten ihres Aufenthaltes auf dem Hofe nochmals; stets fanden sie den Fisch größer und glänzender geworden, aber alle ihre Bemühungen, ihn los zu machen, waren vergebens.

Drei Jahre nachher wurde von Holzbauern auf dem Kandelfelsen ein beschriebenes Pergament gefunden, welches die erwähnten Vorgänge umständlich erzählte und sagte, daß, wenn die Forelle ihr Ziel erreiche, sie mit dem Lotteisen den Felsen herausreißt und dadurch den See im Innern des Berges auf das Elzthal loslasse. Das Pergament brachten die Holzhauer nach Waldkirch, wo man es bei der Erbauung der jetzigen Kirche in deren Grundstein legte.

B. Bander, Volksagen 1859 Nr. 55.

---

## Die Namen Gutachs, Bleibachs und Simonswald.

Zu der ersten Äbtissin des Waldkircher Fräuleinstifts kamen drei Brüder und baten, sich in ihrem öden Gebiet ansiedeln zu dürfen. Sie erlaubte ihnen, sich die Plätze selbst zu wählen. An einer hübschen Stelle sprach der eine: „Hier ist's gut!“ und baute sich da an. Wegen dieser Rede erhielt

der Ort den Namen Gutach. Der zweite fand jenseits des Baches einen Platz, der ihm wohl gefiel, und sagte: „Hier bleib ich!“ Davon wurde der Ort Bleibach genannt. Der dritte endlich, welcher Simon hieß, siedelte sich in einem Walde an, und seitdem trägt dieser den Namen Simonswald.

B. B a a d e r, Volksagen 1859 Nr. 56.

## Legende von der heiligen Notburga.

Siensbach, am Fuße des Kandels, gehörte früher zu Schwarzenberg. In einem Döbel liegt hier bei einem Brunnen die Kapelle der hl. Notburga. Die Heilige war mit einem Könige von Schottland vermählt, der frühzeitig starb und seine Gemahlin in Hoffnung zurückließ. In diesem Zustand wurde sie böshaft in's Elend verjagt und kam nach Büel im Klettgau. Sie gebar 9 Kinder und kam mit diesen bald darauf auf einen Felsen in einem Eichwalde bei Siensbach. Dort hieß sie ihre Magd gegen den Felsen schlagen, worauf reines Wasser herausfloß, mit dem sie ihre 8 Kinder taufte, eines war schon tot. —

Pfarrer Hummel, Amtsbezirk Waldkirch S. 55.

Auf Anrufen wirkt die Heilige bei Kindesnöten. Eine Inschrift auf einer Tafel neben der Evangelienseite verlegt das Ereignis in's Jahr 1500. Es wird erzählt, die Heilige habe in einem bei Siensbach befindlichen Hofe um Unterkunft gebeten, die man ihr verweigerte. Seitdem ruhe der Fluch auf dem Hofe, der schon einige Mal abgebrannt sei. —

## 'n Geilicht vum Daselbühl.

's isch emol e Bur vum Dchsehandel heimkumme. Na ischt Nocht worre, wu er uf de Daselbühl kummen isch. Uf einol het er ne Ritter g'sähne ufeme Schimmel. Na het er denkt: des isch mi Schimmel, un isch uf g'ässe, un

der Schimmel isch mitem surtg'ritte. Ne het er g'meint, er got heim mitem. Awwer uf eimol am Morge het er ne rabg'worfe un isch verschwunde, un der Bur isch uf'm gliche Platz gsi wie vorhär.

D. Heilig in Monatsbl. d. S. 2 I.

### 'n Bruckegeischt.

Bi der Hamersbruck soll emol ne Schbinneri gsi si. Do isch emol en b'joffener Bur vorbeig'fahre un het der Schbinneri g'rieft: „Schbinneri, kumm jezt nur emol ruff, i will di(ch) ichu klöpfe.“ — Uf eimol het'n ebber am Hals packt un het'n in d' Elz nabg'worfe.

D. Heilig.

### 'n Reigeischt.

Ame Rei bei Guedich soll emol ne Geischt gsi si. Där isch bal(d) ne Kalb, bal(d) e Hund, bal(d) e Rad gsi. Do sind au emol jungi Litt vorbeigange, die e Rutsch g'het hän. Na hän sie g'rieft: „Kumm jezt emol, Reibuddel! Wir wen di emol dresche!“ — Awwer uf eimol isch e groß Rad dr Berig rab kumme un isch ene inwer dr Kopf rumg'schbrunge un isch in der Elz verschwunde.

D. Heilig.

## Siegelau.

Hoch auf der Wasserscheide, wo 3 Gemarkungen Siegelau, Niederwinden und Raxenmoos aneinandergrenzen, auf einer großen, breiten Hochebene, soll auch oft ein Hexentanz aufgeführt und von dessen Teilnehmerinnen namentlich Leute, die in Wirtshäusern in Oberspizenbach und Biederbach übergefessen, in die Irre geführt werden. Auf die Musikanten von hier, die oft von einer Hochzeit kommend, jene Stelle bei ihrem Nachhausegehen berühren mußten, sollen es die Hexen ganz besonders abgesehen haben, denn oftmals schon hatten sie dieselben in die Irre geführt, sodaß sie, statt nach Hause, oft

an ganz weit entlegene Orte kamen, ja oft wieder auf dieselbe Stelle trafen, von welcher sie ausgegangen waren.

Eine Stelle in einem kleinen Seitenthälchen des Siegelbaches heißt das Mörderloch. Hier wurde nämlich vor vielen Jahren eine alte Hausierererin ermordet und ihr Leichnam unter einem Haufen Steine begraben. An jener Stelle, so geht die Sage, soll sich nächtlich ein sehr lebhaftes Lichtlein zeigen, das sich beständig hin und her, bergauf und bergab bewegt, bis es in einer nahestehenden Hecke verschwindet.

U. G. ö. G., Volkstunde von Siegelau in Alemannia XXV S. 33.

---

### Christoffelsgebet hilft zu Geld.

Zwei Männer von Oberprechtal und einer von Biederbach beteten drei Vierteljahre lang mit einander das Christoffelsgebet. Dies geschah Freitags nachts von elf bis zwölf Uhr; es mußte vor- und rückwärts gesprochen werden, wobei sie auf den Gesichtern lagen und nach dem steten Lärm, den es um sie her machte, nicht aufschauen durften.\*) Als sie das letzte Mal beteten, erschien ihnen eine Frau in großem Glanze, berührte ihre Köpfe und hieß sie furchtlos aufblicken, was sie auch thaten. Dieselbe sagte ihnen, weil allein die Not sie zum Christoffelsgebet gebracht habe, so sollten sie Geld erhalten und zu dem Zwecke am nächsten Gründonnerstag, nachts von halb zehn bis zwölf, auf der Hochburg sein, auch durch das, was etwa dort vorfalle, sich nicht beirren lassen. Nach dieser Rede verschwand sie. Zur vorgeschriebenen Zeit waren die Männer auf der Burg und beteten erwartungsvoll den Rosenkranz. Auf einmal entstand in dem Gewölbe ein stets wachsendes Getöse, wie von einer rollenden Kugel; sie gingen hinein, da stieg aus dem Boten eine von Fackeln umleuchtete

---

\*) Nach Prof. D. Heilig (Monatsblätter des Schwarzwaldvereins I S. 39) hätten sie zuerst noch ein unschuldig Kind ausgegraben und ihm der Saum vom Kleid und die Fingerspitzen abhauen müssen.

Kiste, die offen und voll Geld war. Dieses wollten die Männer in die mitgebrachten Säcke füllen, aber in dem Augenblick erfolgte ein so gewaltiger Blitz und Donnerschlag, daß sie entsetzt nach allen Seiten entflohen. Erst bei Tagesanbruch wagte sich der Biederbacher, welcher der herzhafte war, in die Nähe der Burg, um seine verlaufenen Freunde zu suchen, und als er dort einen Haufen dürrer Ruhnist liegen sah, faßte er ihn in seinen Sack und warf denselben, gleichsam als den erlangten Schatz, in der nächsten Nacht einem der Oberprechtaler in die Stube. Dieser fand ihn am Morgen, aber ganz mit Kronenthalern gefüllt; er benachrichtigte gleich die beiden andern, und die drei teilten sich nun in das Geld, welches ungefähr 50,000 Gulden betrug.

B. Baaber, Volksagen 1851 Nr. 78.



Fotivtafel in der Neun-Geschwisterkapelle bei Siensbach.  
(Photogr. Aufnahme durch Vermittlung d. S. jur. M.)